

Institut für anwendungsorientierte
Innovations- und Zukunftsforschung e.V.

Perspektiven der Frauenhausarbeit im Freistaat Thüringen

– Gutachten zur Evaluation –

Perspektiven der Frauenhausarbeit
im Freistaat Thüringen
– Gutachten zur Evaluation –

Dr. Peter Döge
Dr. Cornelia Behnke
Dipl. - Soz. Brigitte Fenner
Interview-Transkription: Schreibbüro Rita Stark

Institut für anwendungsorientierte
Innovations- und Zukunftsforschung e.V.

Berlin, April 2008

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	4
Einleitung und Auftrag	6
1. Ausgangslage: Veränderte Rahmenbedingungen der Frauenhausarbeit im Freistaat Thüringen – Demografische, rechtliche und konzeptionelle Bedingungen	8
1.1 Demografische Rahmenbedingungen	8
1.2 Rechtliche und konzeptionelle Rahmenbedingungen: Wegweisung und Interventionskonzepte	9
1.3 Neue Perspektiven in der Debatte um Gewalt und Geschlecht	10
1.3.1 Männer und Frauen als Täter und Opfer	11
1.3.2 Konfliktgewalt und Misshandlungsbeziehung?	17
1.3.3 Familie als System	20
1.4 Zusammenfassung: Veränderte Rahmenbedingungen stellen neue Anforderungen an die Versorgung Hilfe suchender Frauen	21
2. Frauenhausarbeit im Freistaat Thüringen	24
2.1 Motivation der Mitarbeiterinnen zur Arbeit im Frauenhaus / Qualifikation der Frauenhausmitarbeiterinnen	24
2.2 Arbeitsorganisation	27
2.3 Selbstverständnis, Leitbilder und konzeptionelle Grundlage der Frauenhausarbeit	30
2.4 Kooperationen und Bewertung der Interventionsstellenarbeit	33
2.5 Fazit: Frauenhausarbeit im Freistaat Thüringen	34
3. Das Frauenhaus als Schutzangebot für alle (?) Frauen	36
3.1 Das Leistungsgeschehen in den Frauenhäusern in den Jahren 2006 und 2007	30
3.2 Fazit: Das Frauenhaus als Hilfeeinrichtung für Frauen aus sozial schwächeren Milieus	42
4. Parteilichkeit durch Professionalisierung – Empfehlungen	48
5. Literatur	51

6.	Anhang	54
6.1	Entwurf eines Statistikbogens zur Erfassung des Leistungsgeschehens im Frauenhaus / in der Frauenschutzwohnung	55
6.2	Entwurf eines Statistikbogens zur Berechnung der durchschnittlichen Auslastung des Frauenhauses / der Frauenschutzwohnung	60
6.3	Verwandter Leitfaden für die Befragung der Leiterinnen der Frauenhäuser / der Frauenschutzwohnungen	61
6.4	Statistikbögen zur Erfassung des Leistungsgeschehens in den Frauenhäusern / den Frauen- schutzwohnungen in den Jahren 2006 und 2007 (in alphabetischer Reihenfolge der Orte)	64

Zusammenfassung

Wichtigste Ergebnisse:

- /// Hinsichtlich der Motivation der Mitarbeiterinnen dominieren: Frauenpolitisches Engagement, Helfersyndrom, eigene Betroffenheit;
- /// in den Frauenhäusern gibt es kein einheitliches Aufnahme-procedere;
- /// die Bereitschaftsdienste sind uneinheitlich geregelt und werden zum Teil von ehrenamtlichen Helferinnen übernommen,
- /// die Frauenhäuser sind in Kooperationsbezüge gut integriert, von daher existieren gute Voraussetzungen für die Umsetzung von Interventionskonzepten, allerdings haben die meisten Frauenhäuser eine eher ablehnende Haltung gegenüber Interventionsstrategien;
- /// in den Frauenhäusern gibt es keine geregelte Supervision, die angesetzten Mittel für Fort- und Weiterbildung sind eher gering;
- /// Gewalt wird überwiegend als Männergewalt gesehen, in der Beschreibung des Gewalthandelns wird überwiegend zwischen weiblichem Opfer und männlichem Täter dichotomisiert, wobei im Gewaltverständnis zwischen psychischer und physischer Gewalt differenziert wird
- /// in der Regel ist kein konzeptionell-begriffliches Verständnis von systemischer Arbeit vorhanden, ein Einbezug von Männern in die Ausarbeitung von Strategien zur Lösung des häuslichen Gewaltproblems erfolgt von daher äußerst selten;
- /// Frauenhäuser sind ein Zufluchtsort für Frauen überwiegend aus sozial schwächeren Milieus; diese Frauen suchen kurzfristige Schutzangebote, schätzungsweise bis zu 60 % der Hilfe suchenden Frauen kehren nach dem Frauenhausaufenthalt in die ursprüngliche Beziehung zurück;
- /// aus volkswirtschaftlicher Sicht ist die Arbeit der Thüringer Frauenhäuser im Großen und Ganzen positiv zu werten, diese Effekte könnten durch folgende Maßnahmen verstärkt werden.

Empfehlungen:

- /// Ausrichtung der Beratungs- und Interventionsarbeit an den Leitbildern: Kontextualität, Relationalität und Reflexivität; dementsprechend muss Frauenhausarbeit bei der Entwicklung von Hilfs- und Unterstützungsangeboten dem Umstand Rechnung tragen, dass häusliche Gewalt unterschiedliche Formen annimmt;
- /// Regelmäßige Teilnahme der Mitarbeiterinnen an qualitativ hochwertiger und am Stand der internationalen Forschung zum Wechselverhältnis von Gewalt und Geschlecht ausgerichteten Fort- und Weiterbildung;
- /// vor dem Hintergrund eines bezogen auf die Bevölkerung überdurchschnittlichen Anteils von Hilfe suchenden Frauen mit Migrationshintergrund weitere Vertiefung interkultureller Kompetenz;
- /// Fokussierung der Angebote der Frauenhausarbeit auf Hilfe suchende Frauen aus überwiegend sozial schwächeren Milieus;
- /// Intensivierung und Professionalisierung der Arbeit mit traumatisierten Kindern,
- /// Verbesserung der Erreichbarkeit und Professionalisierung der Bereitschaftsdienste, wobei insbesondere gewährleistet werden soll, dass die Aufnahme einer Frau stets durch eine Fachkraft erfolgt;
- /// Vereinheitlichung der Statistik zum Leistungsgeschehen in allen Frauenhäusern;
- /// Vereinheitlichung des Aufnahmeverfahrens in allen Frauenhäusern, Sicherstellung der Durchführung einer gründlichen und situationsangemessenen Anamnese.

Einleitung und Auftrag

Im Zentrum der Arbeit des Berliner Instituts für anwendungsorientierte Innovations- und Zukunftsforschung e.V. - IAIZ – steht das Wechselverhältnis zwischen sozialer Innovation und organisationaler Zukunftsfähigkeit: Auf welche Weise können Organisationen in einer dynamischen und unbestimmten Umwelt auf Dauer erfolgreich sein? Ergebnisse eigener Studien des IAIZ sowie Studien von dritter Seite legen als Antwort auf diese Frage allgemein den Schluss nahe, dass diejenigen Organisationen erfolgreich sind, die über die Fähigkeiten verfügen, Vielfalt produktiv zu gestalten sowie Prozessgestaltung reflexiv anlegen.

Vielfalt produktiv gestalten bedeutet in diesem Zusammenhang, dass Organisationen in der Lage sein müssen, die vielfältigen Potenziale ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter jeweils zu situationsadäquaten Lösungsstrategien zu bündeln. In die Formulierung von Lösungsstrategien und Handlungsoptionen gehen jedoch stets auch Bilder und Annahmen über das Wesen der Welt, des Menschen oder von Männern und Frauen ein. Reflexivität in der Prozessgestaltung bedeutet an dieser Stelle, diese Bilder und Annahmen zu hinterfragen und auf ihre Tauglichkeit hin zu prüfen, ob sie Wirklichkeit jeweils angemessen beschreiben (können). Wie Menschen neigen auch Organisationen zur Verharrung in Altbekanntem, dies kann dazu führen, dass die organisationale Umwelt diesen vermeintlich bewährten Mustern angepasst – in sie eingepasst – wird und die Organisation sich dergestalt neuen Sichtweisen auf ein Problem versperrt.

Ohne Zweifel stellt der Schutz von Menschen – von Frauen, von Männern und von Kindern – vor Gewalthandlungen ein bedeutendes Handlungsfeld in unserer Gesellschaft dar. Körperliche und seelische Unversehrtheit ist ein hohes Gut. Aus diesem Grund gilt auch hier zu fragen, ob die Konzepte und Annahmen, ob die Bilder, die sich die Akteure und die beteiligten Organisationen – im vorliegenden Zusammenhang die Frauenhäuser – in diesem Feld machen, noch immer einen adäquaten Zugang zu diesem Problem und vor allem zur Entwicklung angemessener Interventionsstrategien ermöglichen.

Diese Fragen zu stellen erscheint nicht vermessen, denn schließlich geht es im Bereich des Gewaltschutzes nicht nur um den unmittelbaren Schutz der Betroffenen vor Gewalthandeln, sondern nicht selten auch um die Gestaltung von Biografien sowie von Entwürfen für ein Leben nach dem Frauenhausaufenthalt. Entscheidungen dieser Art sind jedoch nicht-reversibel, das heißt, sie können nicht rückgängig gemacht werden. Im Juni 2007 erteilte das Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit – TMSFG – dem Berliner Institut für anwendungsorientierte Innovations- und Zukunfts-

forschung e.V. – IAIZ den Auftrag zur Erstellung eines Gutachtens zur Evaluation der gegenwärtigen Frauenhausarbeit im Freistaat Thüringen.

Mithilfe der Evaluation soll auf Basis einer Analyse der aktuellen demografischen, rechtlichen und konzeptionellen Rahmenbedingungen der Frauenhausarbeit in Thüringen eine Beurteilung erarbeitet werden, der zu entnehmen ist, ob die derzeitige Arbeit der thüringischen Frauenhäuser diesen Rahmenbedingungen gerecht wird.

Ausgehend von diesem Auftrag wurde folgendes methodisches Vorgehen gewählt:

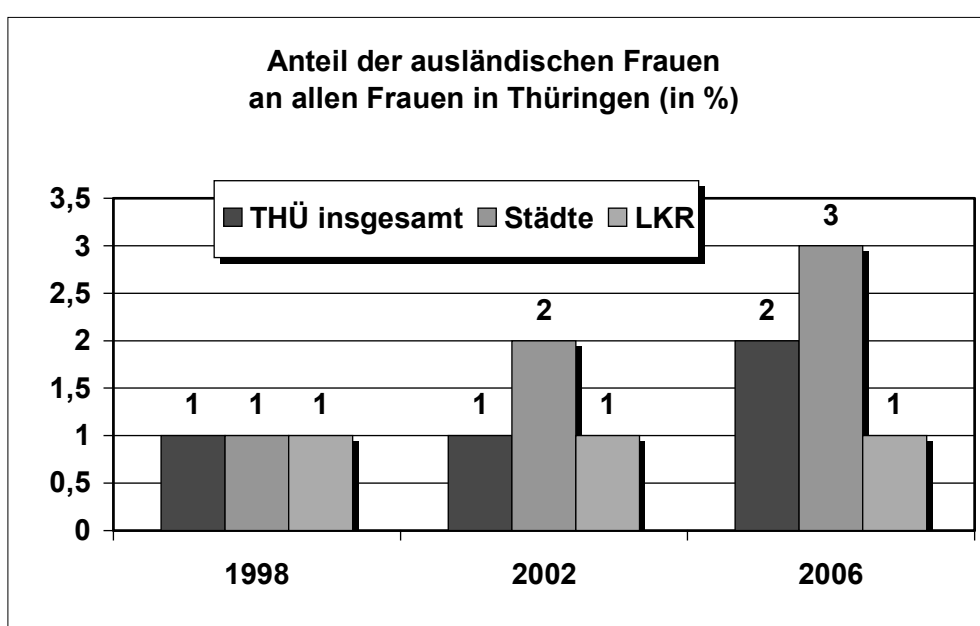
- /// Inhaltsanalytische Auswertung der Tätigkeitsberichte der Frauenhäuser für die Jahre 2005 und 2006,
- /// Erstellung und Auswertung von Statistikbögen über das Leistungsgeschehen in den Frauenhäusern für die Jahre 2006 und 2007 sowie
- /// Auswertung aktueller wissenschaftlicher Literatur zum Thema „Gewalt und Geschlecht“ aus dem deutschsprachigen und anglo-amerikanischen Raum
- /// Durchführung und Auswertung leitfadengestützter Interviews mit Leiterinnen und Mitarbeiterinnen der 16 Frauenhäuser im Freistaat Thüringen. Die Interviews wurden durchgeführt zwischen Juli und September 2007.

An dieser Stelle danken wir den Mitarbeiterinnen in den Thüringer Frauenhäusern noch einmal herzlich für ihre Bereitschaft, an den Gesprächen teilzunehmen und dafür einen Teil ihrer knapp bemessenen Arbeitszeit einzusetzen.

1. Ausgangslage: Veränderte Rahmenbedingungen der Frauenhausarbeit im Freistaat Thüringen – Demografische, rechtliche und konzeptionelle Bedingungen

1.1. Demografische Rahmenbedingungen

Eine zunehmend wichtige Rahmenbedingung für die Frauenhausarbeit im Freistaat Thüringen ist der Anteil von Migrantinnen. Im Jahr 1998 lebten in Thüringen insgesamt 38.042 Menschen ausländischer Herkunft, darunter 13.440 Frauen, dies entspricht einem Anteil von etwa einem Prozent an allen Frauen im Freistaat.

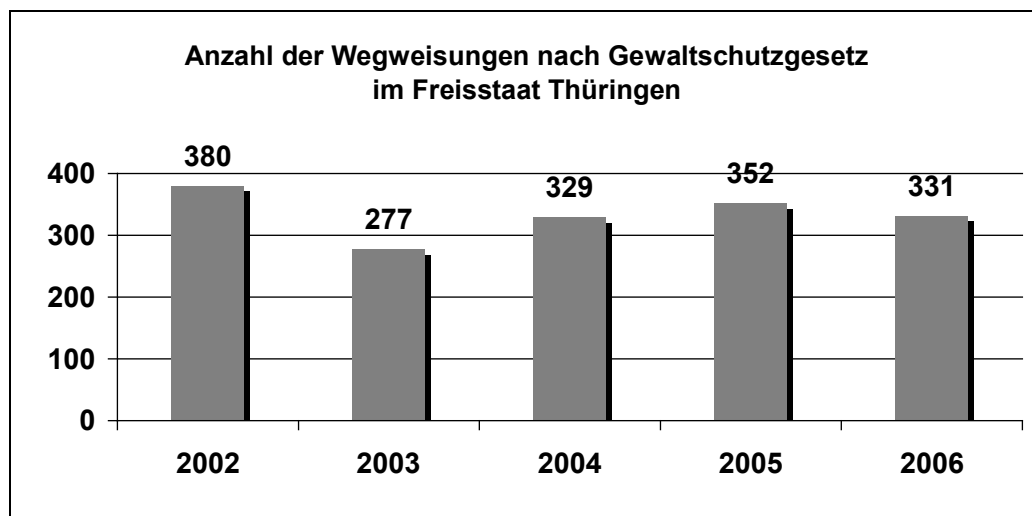


Die Zahl der ausländischen Bevölkerung in Thüringen wächst bis zum Jahr 2006 auf insgesamt 47.318 Personen, die Anzahl der ausländischen Frauen beträgt in diesem Jahr 19.090, dies entspricht einem Anteil von etwa 2 % an allen in Thüringen lebenden Frauen. Dabei lässt sich im Jahr 2006 ein eindeutiges Stadt-Land-Gefälle ausmachen: Der Anteil der ausländischen Frauen an allen Frauen liegt in den kreisfreien Städten bei rund 3 %, in den Landkreisen bei rund einem Prozent.

Im Vergleich zur gesamten Bundesrepublik Deutschland ist der Anteil der ausländischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung in Thüringen allerdings unterdurchschnittlich: So betrug der Anteil von Bürgerinnen und Bürgern ausländischer Herkunft im Jahr 2006 gut 9 % der Gesamtbevölkerung der Bundesrepublik Deutschland, der Anteil der ausländischen Frauen an allen in Deutschland lebenden Frauen liegt bei gut 8 %.

1.2. Rechtliche und konzeptionelle Rahmenbedingungen: Wegweisung und Interventionskonzepte

Neben den demografischen haben sich mit der Verabschiedung des Gewaltschutzgesetzes im Jahr 2002 auch die rechtlichen Rahmenbedingungen für Frauenhausarbeit beachtlich verändert. Mit dem Gesetz ist nun bei gewalttätigen Auseinandersetzungen in der Familie die Möglichkeit gegeben, die Gewalt ausübende Personen aus der gemeinsamen Wohnung zu verweisen. Somit ist jetzt nicht mehr die von Gewalt betroffene Person gezwungen, ihre angestammte Umgebung zu verlassen.



Auf Basis von Daten des Thüringer Innenministeriums ergibt sich für den Freistaat im Zeitraum von 2002 bis 2006 eine durchschnittliche Anzahl jährlicher Wegweisungen von 334 Personen, wobei dieser Wert im Maximum im Jahr 2002 bei 380, im Jahr 2003 im Minimum bei 277 liegt. Im Jahr 2006 sind – bezogen auf die gesamte Bevölkerung Thüringens ab dem 18. Lebensjahr – 0,02 % davon betroffen. Der Anteil der Wegweisungen an allen Straftaten im Bereich der Körperverletzung im Freistaat Thüringen liegt im Jahr 2006 bei etwa 2,4 %.¹

Diese Neuerungen in den rechtlichen Rahmenbedingungen spiegeln nicht nur ein gegenüber häuslicher Gewalt verändertes gesellschaftliches Bewusstsein wider, sondern reflektieren auch Modifikationen im konzeptionellen Feld des Frauenschutzes. In diesem Zusammenhang ist vor allem die Einrichtung sogenannter Interventionsstellen seit Mitte der neunziger Jahre zu nennen. Als Interventionsprojekte werden „(...) institutionalisierte Kooperationsbündnisse bezeichnet, die interinstitutionell und interdisziplinär tätig sind.“² Hintergrund der Entwicklung der Interventionsarbeit bildete die Erkenntnis, dass Frauenhausarbeit Grenzen hinsichtlich des Frauenschutzes aufweist,

¹ Eigene Berechnungen nach POLIZEILICHER KRIMINALSTATISTIK THÜRINGEN 2006; bedauerlicherweise wurden die weggewiesenen Personen nicht nach Geschlecht differenziert.

² Kavemann 2004: 5

indem sie die Kontextbedingungen häuslicher Gewalt gegen Frauen ausblendet und das Gewaltproblem individualisiert.³ Interventionskonzepte gehen weiterhin davon aus, dass die an der Gewaltprävention beteiligten Organisationen jeweils nur einen Ausschnitt der Gewaltverhältnisse erfassen. Über die Verknüpfung dieser unterschiedlichen Organisationen in einem Interventionsbündnis soll diese Fragmentarisierung aufgehoben und ein integrierter Ansatz entwickelt werden. Interventionsarbeit erfordert von daher eine gute Vernetzung der beteiligten Einrichtungen, wobei insbesondere die Einbindung der Frauenhäuser als bedeutsam gesehen wird.⁴

1.3 Neue Perspektiven in der Debatte um Gewalt und Geschlecht

Während im deutschsprachigen Raum im Rahmen der Frauenhausarbeit nach wie vor überwiegend davon ausgegangen wird, „... dass häusliche Gewalt [...] fast ausschließlich von Männern gegen Frauen ausgeübt [wird, PD] und zwar überwiegend im vermeintlichen Schutzraum des eigenen `Zuhause´“⁵, hat sich – angestoßen durch die Arbeiten im Kontext des NATIONAL FAMILY VIOLENCE SURVEY – im angloamerikanischen Raum seit gut dreißig Jahren ein breiterer Diskurs über häusliche Gewalt entwickelt, der die Rollen von Frauen und Männern innerhalb familiärer Gewaltkulturen geschlechtsspezifisch keineswegs so eindeutig zuordnet und familiäre Gewalt dabei nicht als uni-direktionales Verhältnis versteht.

Weiterhin findet sich im bundesdeutschen Diskurs eine eher unterkomplexe Fassung des Verständnisses von häuslicher Gewalt, das diese ausschließlich als Beziehungsgewalt zwischen Frauen und Männern versteht. Häusliche Gewalt umfasst jedoch auch Formen der Erziehungsgewalt zwischen den Eltern und den Kindern, wobei diese nicht ausschließlich von den Vätern ausgeübt wird.⁶

In den Interviews mit den Frauenhaus-Mitarbeiterinnen wurden u. a. folgende Formen häuslicher Gewalt geschildert:

- /// Gewalt zwischen Partnern / Eheleuten,
- /// Gewalt zwischen Müttern und Töchtern,
- /// Gewalt zwischen Müttern und Söhnen,
- /// Gewalt zwischen Vätern und Kindern,
- /// Gewalt von Kindern gegenüber den Eltern sowie
- /// krankheitsbedingte Gewalt (insbesondere bei älteren Paaren).

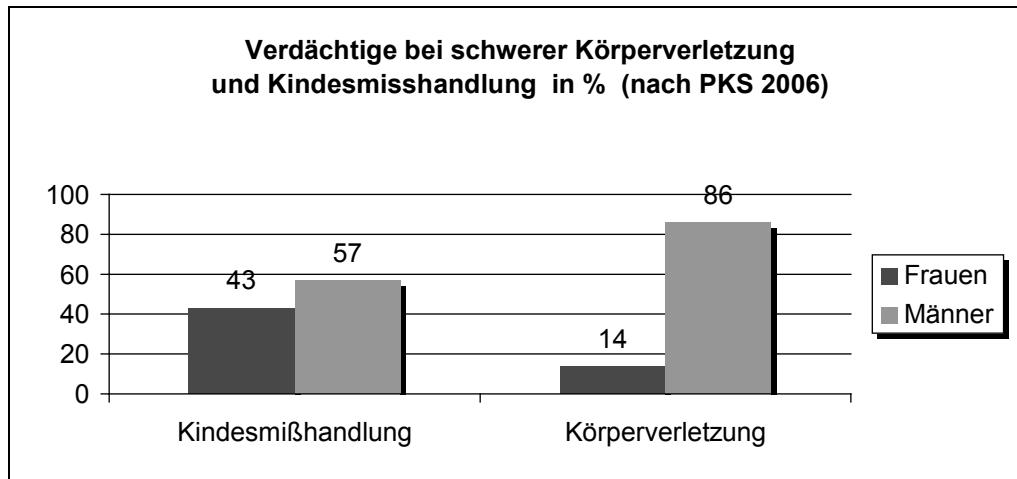
³ Kavemann 2004: 3ff.

⁴ Kavemann u.a. 2001: 333

⁵ Hagemann-White / Kavemann 1999

⁶ vgl. Döge 2001: 57ff; Döge 2002

Im Jahr 2006 sind auf Bundesebene nach Angaben der polizeilichen Kriminalstatistik 43 % der der Kindesmisshandlung Verdächtigen weiblich, 57 % männlich. Unter Einbezug seltener und leichter körperlicher Gewalt geht das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) davon aus, dass etwa 70 % bis 80 % aller Kinder physische Gewalt erfahren.



1.3.1 Männer und Frauen als Täter und Opfer

Die seit der Veröffentlichung der von Suzanne STEINMETZ in den USA durchgeführten 159 Studien zur Gewalt in Paarbeziehungen zeigen eine weitgehend geschlechterparitätische Verteilung der Gewaltakte gegen den jeweiligen Partner / die jeweilige Partnerin:⁷

- // Nach den Ergebnissen der von STRAUS, GELLES und STEINMETZ 1980 erstmals veröffentlichten Untersuchung zu Gewalt in Familien (National Family Violence Survey) wandten 11,6 % der befragten Frauen und 12,1 % der befragten Männer jeweils Gewalt gegen ihren Partner an.⁸ Fast die Hälfte der Befragten mit einem Gewalthintergrund berichten, dass die Gewalthandlungen wechselseitig stattfinden, knapp 28 % der Gewalttaten gehen allein von der Frau, fast 23 % allein vom Mann aus. Nahezu dieselben Werte ergaben sich in einer 1990 veröffentlichten Folgestudie.

⁷ Einen guten Überblick auf der Basis der Auswertung von etwa 100 Studien bieten: Dutton / Nicholls 2005: 696f.

⁸ Straus/Gelles/Steinmetz 1980

Marital Status	Physical Violence Type I			N
	Female Only	Male Only	Both	
Dating	39.4%	10.5%	50.0%	104
Cohabit	26.9%	20.7%	52.4%	82
Married	28.6%	23.2%	48.2%	736

$\chi^2 = 10.4, p < .05, df=4$

aus: Stets / Straus 1989: 39

Hinzu kommt, dass fast 53 % der Frauen sagen, dass die Initiative zu Gewalthandlungen in der Partnerschaft von ihnen ausgeht.⁹ STETS und STRAUS kommen auf der Basis dieser Daten zu dem Ergebnis, „(...) that women not only engage in physical violence as often as men, but they also initiate violence as often as men. Since women initiate violence at least as often as men, we might conclude that violence by women is not primarily self-defensive“.¹⁰ Auch eine in Kanada durchgeführte Untersuchung belegt, dass Gewalt in Paarbeziehungen, die von Frauen ausgeht, nicht ausschließlich der Verteidigung dient: 73 % der hier befragten Frauen gaben an, dass sie Gewalt zuerst anwandten.¹¹ 29 % der weiblichen Befragten in einer Studie mit knapp 1.000 College-Studierenden gaben an, Gewalthandlungen in ihrer Beziehung initiiert zu haben.¹²

- Weitere Untersuchungen zu Gewalt in Paarbeziehungen unterstützten die Befunde von STRAUS und seinem Team.¹³ Zusammengefasst wurden deren Ergebnisse in einer von ARCHER im Jahr 2000 erstmalig erstellten Meta-Studie.¹⁴ Auf der Basis von 56 re-analysierten Studien zeigte sich als zentrales Ergebnis ein gleichverteiltes Gewalthandeln zwischen Frauen und Männern für den Fall, dass die Gewaltakte abgefragt wurden; eine höhere Gewaltbetroffenheit für Frauen, wenn der Fokus ausschließlich auf die physischen Folgen gerichtet wurde:

“When measures were based on specific acts, women were significantly more likely than men to have used physical aggression toward their partners and to have used it more frequently, although the effect size was very small ($d = -.05$). When measures were based on the physical consequences of aggression (visible injuries or injuries re-

⁹ Stets / Straus 1990: 151ff.

¹⁰ Stets / Straus 1990: 155

¹¹ Bland / Orn 1986

¹² Fiebert / Gonzalez 1997

¹³ Schwithal 2004: 53ff.; Dutton / Nicholls 2005

¹⁴ Archer 2000

quiring medical treatment), men were more likely than women to have injured their partners, but again, effect sizes were relatively small ($d = .15$ and $.08$).¹⁵

- /// Die Ergebnisse der Meta-Studie von ARCHER bestätigen sich auch in neueren Untersuchungen zu Paargewalt. So fanden WILLIAMS und FREIZE in einem Sample mit 3.505 Männern und Frauen in Paarbeziehungen bei insgesamt 18 % dieser Paare gewaltförmige Interaktionen, 4 % der Paare berichteten davon, dass beide schwere Gewalt anwenden, 5 % berichten von gegenseitiger Gewalt. Mehr Männer als Frauen berichten von einseitiger Gewalt gegen sie und mehr Frauen als Männer sagen von sich, sie seien der gewalttätigere Teil der Beziehung.¹⁶ SOUTH RICHARDSON bestätigt in ihren – zum Teil durch laborgestützte Experimente angereicherten – Untersuchungen die im deutschsprachigen Raum bereits von SCHMERL formulierte These, dass Frauen und Männer ein etwa gleich hohes Aggressivitätsniveau aufweisen und in vergleichbaren Kontexten zu ähnliche Formen direkter bzw. indirekter Gewalt neigen.¹⁷ Direkte, physische Gewalt wird überwiegend gegen den Beziehungs-Partner bzw. die -Partnerin ausgeübt, während Formen indirekter Gewalt überwiegend gegen Freunde angewendet werden. Ein geschlechtsspezifischer Unterschied zeigt sich dahin gehend, dass Männer gegenüber Fremden eher zur Ausübung physischer Gewalt neigen.
- /// Studien aus Deutschland zu Partnergewalt mit einem zu den Untersuchungen von STRAUS vergleichbaren quantitativen und geschlechtsspezifisch zusammengesetzten Sample existieren bisher nicht: „Was repräsentative Bevölkerungsumfragen zu häuslicher Gewalt betrifft, hinkt Deutschland der Entwicklung im internationalen Vergleich um über zwanzig Jahre hinterher“.¹⁸

Die vom Bundesfamilienministerium im Jahr 2004 durchgeführte Studie zur Gewalt gegen Frauen wies zwar ein großes Sample auf; dieses umfasste jedoch ausschließlich Frauen.¹⁹ Aufgrund dieses Untersuchungsdesigns basieren die Befunde der Studie – im Gegensatz zu den oben genannten US-amerikanischen Studien – ausschließlich auf den Eigenreporten der befrag-

¹⁵ Archer 2000: 664

¹⁶ Frieze 2005: 230

¹⁷ Schmerl 1999; South Richardson 2005; South Richardson / Green 2006

¹⁸ Lamnek u.a. 2006: 55

¹⁹ Von Februar bis Oktober 2003 wurden auf der Basis einer repräsentativen Gemeindestichprobe 10.000 Frauen in ganz Deutschland zu ihren Gewalterfahrungen, zu ihrem Sicherheitsgefühl und zu ihrer psychosozialen und gesundheitlichen Situation befragt. Die Ausschöpfungsquote der Stichprobe lag bei 52%. Es handelte sich um standardisierte, ca. 60-90-minütige face-to-face-Interviews mit zusätzlichem Selbstausfüller zu Gewalt in Familien- und Paarbeziehungen. Dabei wurden ausschließlich weibliche Interviewerinnen eingesetzt (BMFSFJ 2004).

ten Frauen und sind keinen vergleichbaren Angaben von Männern gegenübergestellt.²⁰

Itemliste der BMFSFJ-Studie	Gewaltkategorien der BMFSFJ-Studie
Jemand hat ...	
A ... mich wütend weggeschubst. B ... mir eine leichte Ohrfeige gegeben. C ... mich gebissen oder gekratzt, so dass es mir weh tat oder ich Angst bekam. D ... meinen Arm umgedreht, so dass es mir weh tat. E ... mich schmerzhaft getreten, gestoßen oder hart angefasst.	Leichte bis mittelschwere Gewalt
F ... mich heftig weggeschleudert, so dass ich taumelte oder umgefallen bin. G ... mich heftig geohrfeigt oder mit der flachen Hand geschlagen. H ... etwas nach mir geworfen, das mich verletzen könnte. J ... mich mit etwas geschlagen, das mich verletzen könnte.	Schwere Gewalt
K ... mir ernsthaft gedroht, mich körperlich anzugreifen oder zu verletzen. L ... mir ernsthaft gedroht, mich umzubringen.	Drohungen
M ... mit den Fäusten auf mich eingeschlagen, so dass es mir weh tat oder ich Angst bekam. N ... mich verprügelt oder zusammengeschlagen. O ... mich gewürgt oder versucht, mich zu ersticken. P ... mich absichtlich verbrüht oder mit etwas Heißem gebrannt. Q ... mich mit einer Waffe, zum Beispiel einem Messer oder einer Pistole bedroht. R ... mich mit einer Waffe, zum Beispiel einem Messer oder einer Pistole verletzt. S ... mich auf eine andere Art körperlich angegriffen, die mir Angst machte oder wehtat.	Schwere Gewalt

aus: BMFSFJ 2004: 37ff.

Die in der Studie verwendete Item-Liste zur Analyse von Gewalthandeln gegen Frauen beinhaltet Gewalttaten mit unterschiedlicher Schwere. Werden alle diese Gewaltformen – also auch das wütende Wegschubsen – sowie die Antworten aus den Interviews und der schriftlichen Befragung zusammengenommen, sind 37 % aller befragten Frauen von Gewalt betroffen.

²⁰ So kann etwa der Befund, dass lediglich 36% der männlichen Partner, gegen die von den Frauen initiativ Gewalt angewendet wurde, Verletzungen davon trugen, keineswegs als „objektive“ Beschreibung dieses Sachverhalts gewertet werden, sondern bestenfalls als eine Interpretation dieses Umstands durch die befragten Frauen (BMFSFJ 2004: 273).

fen, unter Hinzuziehung sexualisierter Gewalt sind es 40 % der befragten Frauen. Wenn ausschließlich die Ergebnisse der mündlichen Befragung zugrunde gelegt werden, erfahren rund 78 % der befragten Frauen keine körperliche Gewalt, 3 % häufig, 7 % einmalig. 11 % der Frauen haben ausschließlich wütendes Wegschubsen erlebt, in den Partnerschaften sind dies sogar 40 % der Befragten. Auch wenn von den 11 % aller Frauen, die lediglich „wütendes Wegschubsen“ nennen, etwa ein Sechstel Verletzungsfolgen aus diesem Handeln davonzutragen, bleibt ein Rest von 9 % der Frauen, die ohne Verletzungsfolgen wütend weggeschubst werden. Für Frauen in Partnerschaften lautet dieser bereinigte Wert 32 %.²¹ Insgesamt 61 % aller von Gewalt Betroffenen geben an, schwere Gewalt erlitten zu haben.²² 14 % der Frauen geben an, ein oder mehrmals mit dem Gewalthandeln begonnen zu haben; bei den 18- bis 24-jährigen Frauen liegt dieser Wert sogar bei 37 %.²³

- In einer Studie zu Gewalt in Familien auf der Basis einer telefonischen Befragung von 1.253 Frauen und Männern in Bayern durch LAMNEK und seine Mitarbeitenden zeigt sich, dass es bei knapp 6 % der Paare zu physischen Gewalthandlungen kommt, wobei in fast 40 % der Fälle die Gewalt von beiden Seiten ausgeht. In 5 % der Haushalte ist der Mann Opfer einer Gewalthandlung der Frau, Opfer sexualisierter Gewalt sind hingegen fast ausschließlich Frauen.²⁴ Weiterhin zeigt die Studie einen Zusammenhang der Gewalthandlungen der Frauen und Männer:

„Von den Frauen, die keine Gewalt von ihrem Partner erfahren, ist die überwältigende Mehrheit nicht gewalttätig gegenüber ihrem Partner. (...) Ein etwas anderes Bild zeigt sich bei den Frauen, die Gewalt durch den Partner erfahren. Eine Zwei-Drittel-Mehrheit der Frauen mit einem gewalttätigen Partner wendet Gewalt gegen den Partner an. Gut ein Drittel dagegen enthält sich jeglicher Gewalt, obwohl sie solche durch ihren Mann erlitten haben. Der größte Teil derjenigen Frauen, die keine Gewalt gegen ihren Partner anwenden, hat selbst auch keine Gewalt durch den Partner erlebt. Gegen den Partner gewalttätige Frauen erfahren anteilig auch deutlich häufiger Gewalt durch den

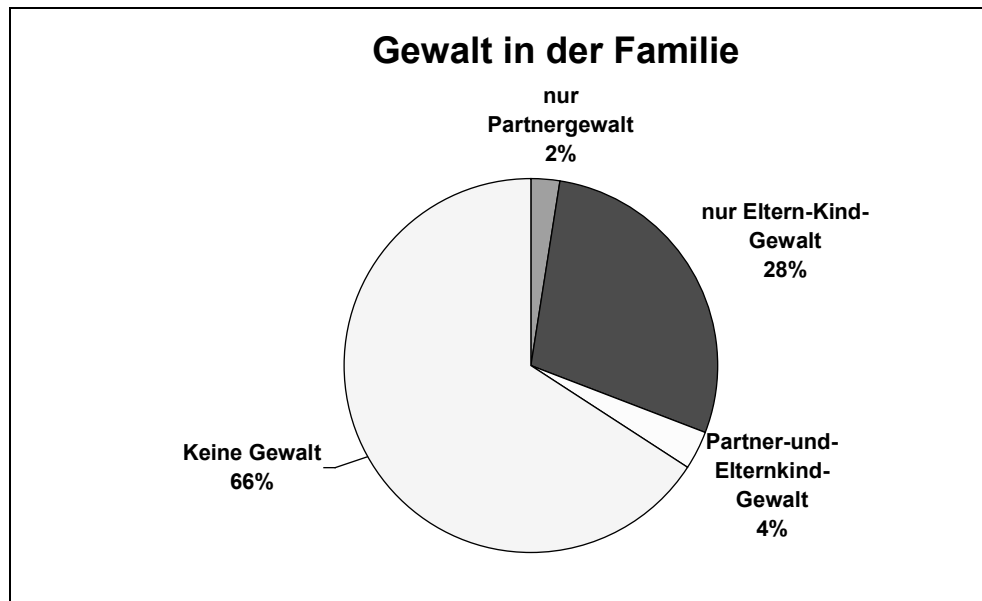
²¹ BMFSFJ 2004: 40ff. u. 226ff.

²² Die Zuordnung des Items „mich auf eine andere Art körperlich angegriffen, die mir Angst machte oder wehtat“ zur Kategorie „Schwere Gewalt“ kann zu einer Verzerrung der Ergebnisse führen: Hier wird nicht nur keine konkrete Handlung eines Gegenüber erfasst, sondern zugleich auch eine Bewertung abgefragt.

²³ BMFSFJ 2004: Die Frage, mit der die Gewaltinitiative durch die Frauen in Partnerschaften erfasst werden soll, lautet: „Haben Sie bei einer oder mehrerer dieser Situationen als erste damit angefangen, Ihren Partner körperlich anzugreifen?“ (BMFSFJ 2004: 237). Diese Fragestellung, die auf die Erfassung einer sozial nicht erwünschten Aktivität zielt, ist methodisch äußerst ungewöhnlich, in einem solchen Fall sollte eine Frage nicht ausschließlich mit „ja“ oder „nein“ zu beantworten sein.

²⁴ Lamnek u.a. 2006: 170ff.

Partner. Insgesamt kann konstatiert werden, dass die Wahrscheinlichkeit von Gewalt gegen den Mann mit der Gewalterfahrung der Frau in der Partnerschaft steigt“.²⁵



entnommen: Lamnek u. a. ²2006: 114

- / Die Ergebnisse der US-amerikanischen Studien im Hinblick auf Gewalt gegen Männer in Paarbeziehungen werden ansatzweise bestätigt durch die vom Bundesfamilienministerium initiierte Pilotstudie zur Gewalt gegen Männer.²⁶ Jedem vierten der befragten 200 Männer widerfuhr einmal oder mehrmals mindestens ein Akt körperlicher Gewalt durch die aktuelle oder letzte Partnerin. Wesentlich häufiger wird von psychischer Gewalt innerhalb von Partnerschaften berichtet als von körperlicher. So zeigt sich hier ein höherer Anteil von Nennungen im Bereich der sozialen Kontrolle als im Bereich der direkten psychischen Angriffe:

„Jeder fünfte Mann (38 von 199) gibt an, dass seine Partnerin eifersüchtig ist und seinen Kontakt zu anderen unterbindet. Jeder sechste Mann (35 von 199) sagt: Meine Partnerin kontrolliert genau, wohin ich mit wem gehe, was ich mache und wann ich zurückkomme. Fünf bis acht Prozent der Männer berichten, dass die Partnerin ihre Post, Telefonanrufe oder E-Mails (16 von 199) kontrolliert, dass die Partnerin darüber bestimmt, was sie zu tun oder zu lassen haben (9 von 199), oder dass die Partnerin sie daran hindert, Freunde, Bekannte oder Verwandte zu treffen (13 von 199)“.²⁷

Ebenso wie in den anglo-amerikanischen Studien zeigt sich auch in dieser Studie, dass psychische und physische Gewaltformen nicht getrennt voneinander auftreten: „Ein wichtiges Ergebnis der Pilotstudie ist, dass Männer, denen soziale Kontrolle durch die Partnerin widerfährt, mit deutlich größerer

²⁵ Lamnek u.a. ²2006: 175

²⁶ BMFSFJ 2004a; s.a. Gemünden 1996

²⁷ BMFSFJ 2004a: 11

rer Wahrscheinlichkeit auch körperliche Angriffe in der Partnerschaft erleben“.²⁸

1.3.2 Konfliktgewalt oder Misshandlungsbeziehung?

Im Gegensatz zu den oben angeführten Ergebnissen vorliegender Untersuchungen zu Gewalt in Paarbeziehungen, die eine etwa gleiche Verteilung des Gewalthandelns zwischen Frauen und Männern sehen, stehen die Ergebnisse sogenannter Studien zu häuslicher Gewalt. Diese sehen Männer drei- bis neunmal gewalttätiger als Frauen.²⁹

Als ein Grund für diese Diskrepanz in den Ergebnissen wird immer wieder das innerhalb der Studien zur Paargewalt verwendete Instrument der sogenannten Conflict Tactic Scale (CTS) gesehen. Die von STRAUS und seinem Team entwickelte CTS zielt auf die Erfassung von Konfliktlösungsmustern, wobei sie drei Arten von Konfliktlösungsstrategien unterscheidet: Vernünftiges Konfliktlösen, verbal-aggressives Verhalten und physische Gewalt. Erfasst werden von der CTS Aussagen von Frauen und Männern in einer Paarbeziehung zu ihrem Verhalten.³⁰ Aus feministischer Perspektive wurde an diesem Instrument kritisiert, dass es lediglich eine begrenzte Auswahl an Gewalthandlungen zur Antwort anbiete, Gewalt ausschließlich in einer bestehenden Partnerschaft messe, den Kontext der Gewalthandlungen unberücksichtigt lasse und so nicht zwischen offensiven Formen und Selbstverteidigung unterscheidet sowie die Folgen der Gewalthandlungen nicht adäquat erfasse.³¹ Einige dieser Kritikpunkte wurden mittlerweile durch Weiterentwicklungen der CTS aufgenommen – so können auch Formen sexualisierter Gewalt gemessen sowie der Gewaltkontext abgebildet werden.³² Auf diese Weise – so LAMNEK et al. – konnten die meisten Kritikpunkte an der CTS

„(...) weithin entkräftet werden, zumal Studien, die sich anderer Messinstrumente bedienten, zu gleichen oder den Einwänden widersprechenden Resultaten führten (...) Die o.g. sekundäranalytischen Befunde konnten jedenfalls nicht widerlegt werden. Dennoch wurden sie in der theoretischen Diskussion bislang kaum aufgegriffen und blieben in der politischen Praxis weitgehend unberücksichtigt“.³³

Als eine in ihren Augen vom methodischen Design her „verlässlichere“ Studie zur Abbildung häuslicher Beziehungsgewalt führt KAVEMANN das US NATIONAL VIOLENCE AGAINST WOMEN SURVEY an.³⁴ Allerdings werden die methodischen Beschränkungen dieser Art von Untersuchungen nicht weiter reflektiert. Auch wenn diese Studie einen

²⁸ BMFSFJ 2004a: 11

²⁹ Straus 1999

³⁰ Straus 2007

³¹ vgl. für viele andere: Kavemann 2002

³² vgl. Schwithal 2004: 30ff.

³³ Lamnek et al. 2006: 58; s.a. Dutton / Nicholls 2005: 685ff.

³⁴ Tjaden / Thoennes 2000

„kriminologischen Zugang“ vermieden habe, wurde sie den Befragten doch als Studie zur Gewalt gegen Frauen präsentiert, sodass eine Beeinflussung im Antwortverhalten angenommen werden muss.³⁵ So gehen MIHALIC and ELLIOTT davon aus, dass in Studien, die den Teilnehmenden als Studien zur Gewalt gegen Frauen präsentiert werden, Angaben über schweres Gewalthandeln um 83 % geringer sind als in Studien, die als Untersuchungen zu Beziehungsgewalt präsentiert werden.³⁶ Indem Studien dieser Art zudem sichtbare körperliche Verletzungen und lediglich Gewalthandlungen, die von den Betroffenen als solche empfunden werden, abfragen, kann es zudem zu einer Unterrepräsentanz der Gewaltakte, die Männer erfahren, kommen.³⁷ Gleiches gilt für Studien, die als Datengrundlage Polizeistatistiken verwenden, denn Hilfe durch die Polizei wird bei häuslichen Gewalthandlungen deutlich stärker von Frauen in Anspruch genommen als von Männern.³⁸

Beide Herangehensweisen an das Phänomen der häuslichen Gewalt weisen also methodische Beschränkungen auf, sodass – ganz im Sinne einer sozialkonstruktivistischen Perspektive – im Kontext der aktuellen Debatte davon ausgegangen wird, dass es nicht nur eine Wirklichkeit gibt, häusliche Gewalt vielmehr unterschiedliche Formen aufweist, denen dann auch Beratung und Intervention gerecht werden müssen. Wegweisend für diese Sichtweise ist die von JOHNSON bereits 1995 vorgenommene Unterscheidung zwischen „common couple violence“ und „patriarchal terrorism“.³⁹ Allgemeine Partnergewalt ist Bestandteil von Alltagskonflikten, bei denen den Partnern das Handling eines Konflikts quasi „entglitten“ ist. Bei dieser Partnergewalt sind die Täter-Opfer-Rollen zwischen Frauen und Männern weitgehend gleich verteilt, wobei eher leichtere Gewalthandlungen vorherrschen. Allerdings ist eine Eskalation hin zu schwerer Gewaltanwendung nicht ausgeschlossen, wobei dann die Gefahr besteht, dass Frauen größere körperliche Verletzungen davon tragen:

„Common couple violence is an intermittent response to the occasional conflicts of everyday life, motivated by a need to control in the specific situation, but not a more general need to be in charge of the relationship“.⁴⁰

³⁵ Dutton 2006: 43. Diese Einschränkungen gelten auch für die oben beschriebene deutsche Studie zur Gewalt gegen Frauen (BMFSFJ 2004). So wurden ausschließlich weibliche Interviewerinnen eingesetzt, die Studie den Befragten als Studie zur Gewaltbetroffenheit und zur Gesundheitssituation von Frauen präsentiert. Die ausschließliche Konzentration auf Frauen in der Studie lässt schließlich keinen Vergleich mit der Gewaltbetroffenheit von Männern zu und suggeriert, dass das Problem mit Gewalterfahrungen in unserer Gesellschaft ausschließlich ein „Frauenproblem“ ist.

³⁶ Mihalic / Elliott 1997

³⁷ Straus 1999: 19ff.; s.a. Archer 2000

³⁸ Dutton / Nicholls 2005: 692

³⁹ Johnson 1995

⁴⁰ Johnson 1995: 286

„Patriarchal terrorism“ stellt demgegenüber Gewalthandlungen als Bestandteil systematischer Kontrollbestrebungen eines Teils der Beziehung – in heterosexuellen Beziehungen in der Regel des männlichen – dar und ist mit schweren Gewaltanwendungen verbunden. Die Opfer patriarchalen Terrors dürften einen großen Teil der Hilfesuchenden in Frauenschutzeinrichtungen darstellen. STRAUS und GELLES schätzen, dass etwa 8 % der von ihnen befragten Männer diesem Gewalt-Typ entsprechen.⁴¹ Ganz in diesem Sinne können auch die Ergebnisse der Studie des BMFSFJ zur Gewalt gegen Frauen interpretiert werden: Auf Basis der oben dargestellten Kategorisierung der Gewaltformen zeigt sich, dass ein Drittel der von Gewalt betroffenen Frauen „(...) in der Partnerschaft Gewalt in einer Häufigkeit und Intensität [erleben, PD], die auf Misshandlungsbeziehungen schließen lassen“.⁴² Bezogen auf die Grundgesamtheit aller in der Studie berücksichtigten Frauen mit einer aktuellen / früheren Partnerschaft (N = 6.603) sind dies etwa knapp 9 %. In 452 Partnerschaften konnte eine sehr hohe Häufigkeit und Intensität von Gewalt festgestellt werden, dies entspricht einem Anteil von 5 % aller Frauen aus einer aktuellen / früheren Partnerschaft.⁴³ DUTTON geht davon aus, dass in etwa 7 % der Partnerschaften in den USA und 5 % in Kanada schwere Gewaltformen vorherrschend sind.⁴⁴ EHRENSAFT geht in ihrer Langzeitstudie an neuseeländischen Paaren davon aus, dass Männer, die in Partnerschaften zu schweren Gewalthandlungen gegenüber ihrer Partnerin neigen, ein spezifisches Psychogramm aufweisen.⁴⁵ DUTTON spricht in diesem Zusammenhang von einer „Abusive Personality“⁴⁶ und geht davon aus, dass etwa 3 % aller Männer diesem Typus entsprechen.⁴⁷ In welchen Formen der Typus des „patriarchal terrorism“ bei Frauen auftritt, ist bisher noch nicht untersucht.⁴⁸

Diese Gewaltmuster sind keineswegs auf heterosexuelle Paare beschränkt, sondern finden sich auch in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften: Häusliche Gewalt ist somit keineswegs ausschließlich Gewalt von Männern zur systematischen Kontrolle von Frauen. Von daher sollte der Begriff des „patriarchal terrorism“ auch weitgehend ersetzt werden durch den Begriff „intimate terrorism“⁴⁹ bzw. im Deutschen durch „Kontrollgewalt“. Bedauerlicherweise liegen im deutschsprachigen Raum zu Beziehungsgewalt in gleichgeschlechtlichen Paaren kaum valide Forschungsarbeiten vor.⁵⁰ Auf Basis der Ergebnisse der im anglo-amerikanischen Raum durchgeführten Studien wird allgemein geschätzt, dass 22 % bis zu 46 % der Frauen, die in einer lesbischen Bezie-

⁴¹ Straus / Gelles 1992

⁴² BMFSFJ 2004: 260

⁴³ BMFSFJ 2004: 279f.

⁴⁴ Dutton 2006: 51

⁴⁵ Ehrensaft 2004

⁴⁶ Dutton 2003

⁴⁷ Dutton 2006: 123

⁴⁸ Frieze 2005: 235

⁴⁹ Frieze 2005: 98

⁵⁰ Ebner u.a. 2001

hung leben, körperliche Gewalt durch ihre Partnerin erfahren⁵¹, 17 % der im Rahmen des Gay and Lesbian Community Action Council Surveys befragten homosexuellen Männer berichten von körperlicher Gewalt in ihrer Partnerschaft.⁵² In einer qualitativ angelegten Studie zu Paargewalt in lesbischen Beziehungen von RISTOCK zeigen sich kontextuell sehr variable Rollen von Opfer- und Täterschaft sowie situativ sehr variable Perzeptionsmuster der erfahrenen Gewalthandlungen, woraus wiederum spezifische Anforderungen an Beratungs- und Schutzeinrichtungen resultieren.⁵³

1.3.3 Familie als System

Die bisher dargestellten Ergebnisse der aktuellen Debatte um häusliche Gewalt legen den Schluss nahe, dass Gewalthandlungen in gleichgeschlechtlichen und heterosexuellen Paaren in den meisten Fällen nicht in einem uni-dimensionalen Täter-Opfer-Modell gefasst und erklärt werden können.⁵⁴ Gewalt in Paarbeziehungen weist vielmehr eine komplexe Dynamik auf, in der sich die gewaltförmigen Interaktionen der Beteiligten mit den jeweils spezifischen Bedürfnislagen und Persönlichkeitsmustern sowie den daraus resultierenden Formen von Gewalt aufeinander beziehen. Eine solche Sichtweise unterstellt keinesfalls,

“(…) that women in abusive relationships are responsible for the beatings they receive, that they are to blame for the violence inflicted on them (...) I am only suggesting that an accounting of the dynamic of abuse that includes how women and men participate in abusive relationships serves the multiple goals of helping each of us understand intimate violence, that an accounting of the dynamic of abuse that includes how women and men participate in abusive relationships serves the multiple goals of helping each of us understand intimate violence, minimizing the effect of women's aggression on others, and helping individual women make more informed decisions about their intimate relationships”.⁵⁵

An dieser Stelle trifft sich der aktuelle Diskurs um häusliche Gewalt mit Ansätzen systemischer Familientherapie, die bereits STRAUS in den 1970er Jahren bei der Entwicklung der CTS berücksichtigt hatte. Familie wird hier verstanden als ein System, in dem jede Handlung eines Familienmitglieds von den Handlungen anderer Familienmitglieder mitbestimmt wird: „Das Verhalten jedes einzelnen Familienmitglieds hängt vom Verhalten aller anderen ab – alles Verhalten ist ja Kommunikation und beeinflusst daher andere und wird von diesen anderen rückbeeinflusst”.⁵⁶

⁵¹ McClennen u.a. 2002

⁵² Elliott 1996

⁵³ Ristock 2002

⁵⁴ Ristock 2002; Mills 2003

⁵⁵ Mills 2003: 96

⁵⁶ Watzlawick et al. ¹⁰2000: 128

Jede Handlung ist zugleich ein Akt der Kommunikation; Kommunikation ist zugleich immer Handlung. In diesem Sinn kann WATZLAWICK u. a. zufolge „nicht nicht kommuniziert“ werden.⁵⁷ Auch jede Gewalthandlung stellt einen Akt der Kommunikation dar, gewaltförmige Beziehungsmuster können demzufolge als Ausdruck gestörter Kommunikationsmuster interpretiert werden. Keine (Gewalt-)Handlung kann in einem systemischen Verständnis für sich isoliert betrachtet werden, es besteht sonst die Gefahr einer unzulässigen „Interpunktion“.⁵⁸ Das heißt, eine Handlung wird fälschlicherweise als Ausgangspunkt einer anderen Handlung genommen, obwohl dieser bereits eine andere Handlung vorausgegangen ist. Es besteht auf diese Weise die Gefahr, Kommunikationsmuster bei Paaren nur als uni-direktional zu sehen, bestehende Rückkopplungen sowie Zirkularitäten auszublenden:

„Jedes System besteht aus mehreren einzelnen Teilen. Jeder dieser Teile ist wichtig und steht zu allen übrigen Teilen in einer Beziehung, wobei es darum geht, ein bestimmtes Ergebnis zu erzielen; jeder Teil fungiert für die übrigen Teile als Stimulus. Das System hat eine Ordnung und produziert eine Folge bzw. Wirkung, die durch Aktionen, Reaktionen und Interaktionen der einzelnen Teile untereinander bestimmt ist“.⁵⁹

Hiervon ausgehend zielen systemisch orientierte Ansätze allgemein auf eine Veränderung der Interaktionsmuster, die zu dem unerwünschten Handeln - in diesem Falle dem Gewalthandeln - führen. Ein wesentlicher Bestandteil systemischer Ansätze besteht dabei in der Vergrößerung der Kommunikationsressourcen (= Handlungsressourcen) der beteiligten Akteure.⁶⁰

1.4 Zusammenfassung: Veränderte Rahmenbedingungen stellen neue Anforderungen an die Versorgung Hilfe suchender Frauen

Vor dem Hintergrund der dargestellten Diskurslinien zum Problemfeld häusliche Gewalt kann KAVEMANN (1997) zugestimmt werden, dass Parteilichkeit als Leitbild für Frauenhaus-Arbeit nicht in einer unreflektierten Annahme eines generellen Opfer-Status von Frauen in gewaltgeprägten Paarbeziehungen münden darf.⁶¹ In diesem Sinne müsste die eingangs zitierte Definition häuslicher Gewalt dringend einer Modifikation unterzogen werden. Wie die Ergebnisse der oben dargestellten Untersuchungen nahe legen, ist häusliche Gewalt nicht ausschließlich „Männer-Gewalt“, die Täter- und Opferrollen sind nicht immer eindeutig zwischen Frauen und Männern aufgeteilt. Dies gilt insbesondere vor dem Hintergrund, dass häusliche Gewalt unterschiedliche Formen annehmen kann und keineswegs durchgängig auf Kontrolle zielende Gewalt

⁵⁷ Watzlawick et al. ¹⁰2000: 53

⁵⁸ Watzlawick et.al. ¹⁰2000: 57ff.

⁵⁹ Satir ⁷2004: 179f.

⁶⁰ vgl. Ebbecke-Nohlen 2002; von Schlippe ¹⁰2007: 116ff.

⁶¹ Kavemann 1997: 202ff.

darstellt. Gewalthandeln von Frauen gegen Männer dient auch keineswegs durchgängig der Verteidigung. Um auf diese Differenziertheit angemessen reagieren zu können, sollten sich Beratungs- und Hilfsangebote unseres Erachtens an drei Leitbildern orientieren:

1. Kontextualität

Es bedarf stets einer genauen Prüfung des Gewaltkontextes sowie der Rolle der jeweiligen Partner in diesem Kontext: Handelt es sich in dem vorliegenden Fall um eine „entglittene“ Lösung eines Alltagskonfliktes oder um die Folgen kontrollorientierter Beziehungsgewalt? Wie sind Opfer- und Täter-Rollen zwischen den Partnern verteilt? Durch welche Persönlichkeitsmuster ist die Situation geprägt? Angesichts der Komplexität der Formen, Motivationslagen und Kontextbedingungen häuslicher Gewalt existiert unseres Erachtens keine einheitliche Lösungsstrategie für jede Situation.

2. Relationalität

Gewalt in Beziehungen ist auf der einen Seite stets Ausdruck gestörter Kommunikation, Kommunikation etabliert auf der anderen Seite immer eine Beziehung, in der beide Partner aufeinander bezogen sind. Wie genau stellt sich dann jeweils die Gewaltdynamik dar, welche Formen von Gewalt sind von wem ausgeübt worden? Existiert ein unbewusstes komplementäres Muster der Handlungen in der Paarbeziehung im Sinne einer „Kollusion“?⁶²

3. Reflexivität

Jede Beschreibung einer Gewalthandlung durch die Betroffenen stellt prinzipiell eine Konstruktion sozialer Realität dar, keine Beschreibung bildet Wirklichkeit objektiv ab, es fließen stets Wertungen in diese mit ein.⁶³ Begriffe sind immer unterschiedlich konnotiert - wie insbesondere interkulturell unterschiedliche Vorstellungen von Gesundheit und körperlicher Unversehrtheit.⁶⁴ Dies betrifft beispielsweise die Beschreibung des eigenen Anteils der Hilfe suchenden Frau an der Situation oder die Definition dessen, was als Gewalt bzw. als Verletzung gesehen wird. Gleiches gilt auch für die Sicht der Beratenden auf die Betroffenen, es gibt keine „...psychiatrische und psychotherapeutische Objektivität“.⁶⁵ Auch hier gehen Stereotype und Vorurteile in die Sicht auf den Vorfall ein, die durch die entsprechende Behandlung des Falls dann wiederum be-

⁶² Willi ¹⁸2007: 162ff.; bei Frieze (2005: 98ff.) findet sich eine sehr anschauliche Beschreibung des Prozesses der Etablierung männlicher „Kontrollgewalt“ mit den jeweils unbewussten Anteilen der Partner in diesem Prozess.

⁶³ Watzlawick ³2007; s.a. von Foerster 1993: 25ff.,.

⁶⁴ vgl. bspw. Salman / Hegemann 2003

⁶⁵ Willi 2005: 98

stärkt werden, obwohl sie eigentlich aufgelöst werden müssten. Dies gilt insbesondere für das Bild der „Frau als Opfer“:

“Under current practice, rather than encouraging insight, we reinforce in women the perception of them [women, PD] as victims (...) If we took the time to discover how women and men understand their own aggression in the context of their intimate relationships, we not only could help them gain insight into it but also might help them manage the violence, both physical and emotional, directed against them”.⁶⁶

Ein Abgleich der Interpretation eines Falls zwischen unterschiedlichen Akteuren im Bereich der Gewaltprävention sowie eine Abstimmung möglicher Maßnahmen – wie es das Interventionskonzept vorsieht – kann eine Eindimensionalität in der Sicht auf familiäres Gewalthandeln und darauf aufbauender unterkomplexer Strategien verbauen. Nicht zuletzt hierdurch kann eine „Chronifizierung“ individueller Problemlagen vermieden werden kann.⁶⁷

⁶⁶ Mills 2003: 99f.

⁶⁷ von Schlippe / Schweitzer¹⁰2007: 110ff.

2. Frauenhausarbeit im Freistaat Thüringen

Ausgehend von den oben dargestellten sozio-demografischen und rechtlichen Veränderungen im Bereich des Gewaltschutzes sowie den konzeptionell-theoretischen Modifikationen erfolgte die Analyse der aktuellen Frauenhausarbeit im Freistaat Thüringen, wobei folgende Aspekte im Vordergrund standen:

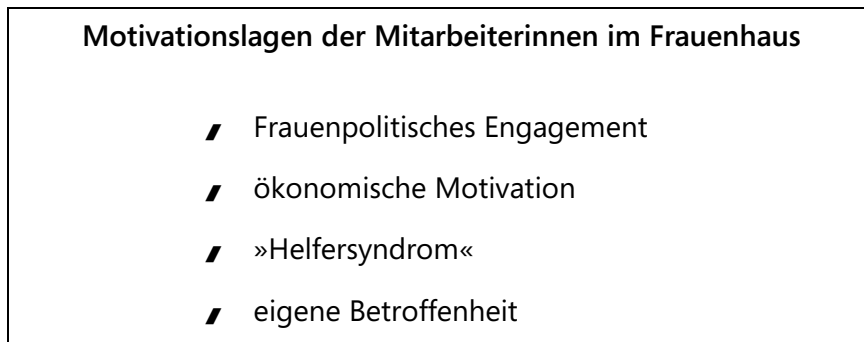
- /// Motivation der Mitarbeiterinnen zur Arbeit im Frauenhaus
- /// Qualifikation der Mitarbeiterinnen
- /// Arbeitsorganisation
- /// Kooperationsbezüge der Frauenhäuser
- /// Selbstverständnis und konzeptionelle Grundlage

Wie eingangs bereits dargestellt, bildet die Basis dieses Untersuchungsschritts die inhaltsanalytische Auswertung aller Tätigkeitsberichte aus dem Jahr 2005, die Durchführung und Auswertung von 16 leitfadengestützten Interviews (Interview-Leitfaden s. 6.3) mit den Leitungen und Mitarbeiterinnen der Frauenhäuser, die Auswertung von je 16 Statistikbögen für die Jahre 2006 und 2007 (s. 6.1, 6.2 und 6.4) sowie die Auswertung von Daten zur Frauenhausarbeit im Freistaat Thüringen, die bereits vom Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit erhoben worden waren.

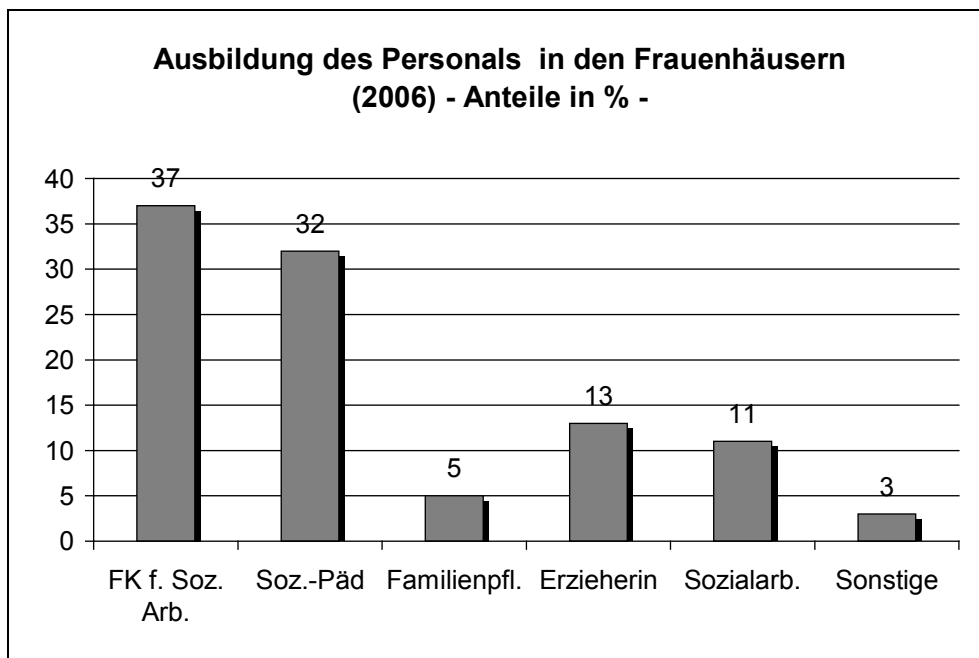
2.1 Motivation der Mitarbeiterinnen zur Arbeit im Frauenhaus / Qualifikation der Frauenhausmitarbeiterinnen

Die von uns interviewten Mitarbeiterinnen sind für die Frauenhausarbeit politisch, ökonomisch oder persönlich motiviert; mitunter gibt es Überschneidungen zwischen den Motivationslagen. Als überwiegend politisch motiviert lassen sich diejenigen Frauen bezeichnen, die auf ihr frauenpolitisches Engagement vor oder nach der Wende verweisen. Vor der Wende fand dieses Engagement häufig im Rahmen bzw. unter dem Schutz kirchlicher Arbeit, beispielsweise in Form einer Frauentestube oder in Projekten wie „Frauen für den Frieden“ statt. Nach der Wende gründeten frauenpolitische Initiativen oder frauenpolitisch engagierte Bürgerinnen gemeinnützige Vereine, um nach dem Vorbild der alten Bundesländer die ersten Frauenhäuser bzw. Frauenschutzwohnungen zu installieren. Bei einigen Mitarbeiterinnen dominiert (zunächst) eine ökonomische Motivation. Hier handelt es sich zum einen um Frauen, die vor dem Hintergrund der Bedrohung durch Arbeitslosigkeit – z. B. wegen Stellenabbaus im ursprünglichen beruflichen Bereich – über ABM-Stellen in die Frauenhausarbeit einsteigen. Zum anderen ist für einige Frauen der Einstieg in die Frauenhausarbeit der berufliche Einstieg überhaupt; diese Frauen beginnen mit einem Praktikum im Rahmen er-

ziehungswissenschaftlicher oder sozialpädagogischer Studiengänge die Arbeit im Frauenhaus. In diesem ökonomischen Kontext formuliert eine Interviewpartnerin kritisch, dass die Frauenhausgründung von einigen Trägern durchaus auch als »Arbeitsbeschaffungsmaßnahme« betrachtet wurde.⁶⁸ Persönlich motivierte Mitarbeiterinnen schließlich verweisen auf einen eigenen Erfahrungshintergrund, etwa das Erleben häuslicher Gewalt in der Nachbarschaft oder eine Situation in der Herkunftsfamilie, die, wie sie selbst formulieren, ein »Helfersyndrom« entstehen ließ.



Die meisten Mitarbeiterinnen haben einen Beruf im sozialen Bereich oder im Gesundheitsbereich erlernt (z. B. Krankenschwester, Erzieherin, Fürsorgerin, Familienpflegerin) und sich zusätzlich durch ein Sozialpädagogikstudium, die Ausbildung zur Fachkraft für soziale Arbeit oder eine therapeutische Zusatzausbildung (beispielsweise systemische Therapie bzw. Beratung) weiterqualifiziert.⁶⁹



⁶⁸ Wie an dieser Stelle werden auch im Folgenden alle Zitat, die den Transkripten der Interviews in den Frauenhäusern entnommen sind, mit » am Beginn und « am Ende gekennzeichnet.

⁶⁹ Alle Statistischen Berechnungen und Werte in den Grafiken basieren auf Zahlen-Angaben der Frauenhäuser.

Der kleinere Teil der Mitarbeiterinnen hatte Industriebetriebe, Berufe im medizinisch-technischen Bereich, in der Kommunalpolitik oder in der Verwaltung inne; auch hier qualifizierten sich die Frauen in der genannten Weise weiter. Die wenigen in jüngerer Zeit angestellten Mitarbeiterinnen verfügen zumeist über ein erziehungswissenschaftliches oder (sozial)pädagogisches Studium.

Motivation der Mitarbeiterinnen in den Frauenhäusern

»Ich war schon zu DDR-Zeiten also so aktiv in einem kirchlichen Frauenkreis und unter anderem wurde da auch schon das Thema Gewalt gegen Frauen thematisiert..«

»Ich habe Frauenhaus kennen gelernt im Praktikum (...) und dann hatte ich, also war halt die Kombination und das Glück, dass 'ne Stelle frei wurde und ich mich hier beworben habe.«

»Und dann gab's auch Schwierigkeiten in Familien. In meiner eigenen nicht, aber Nachbarschaft. Männer hatten Frauen verprügelt. Frauen, Mütter, Väter hatten Töchter verprügelt und und und (...) das war ganz schlimm.«

Von guten Rahmenbedingungen für professionelle Arbeit qua regelmäßiger Fort- und Weiterbildung sowie regelmäßiger Supervision kann leider eher selten die Rede sein. In den weitaus meisten Fällen ist der zur Verfügung stehende Etat zu klein, nicht selten liegt er bei 200 Euro pro Jahr und Mitarbeiterin. In den meisten Frauenhäusern werden daher – unabhängig von der Qualität – überwiegend diejenigen Angebote genutzt, die kostengünstig sind. Einige Mitarbeiterinnen verweisen auch auf den Zeitmangel infolge knapper personeller Besetzung, der ihnen die Teilnahme an Weiterbildungsangeboten zusätzlich erschwere. Einige Frauen würden gern regelmäßig Weiterbildungsangebote nutzen, andere, die bereits die Weiterqualifizierung zur Fachkraft für soziale Arbeit als große Anstrengung oder gar Zumutung erlebten, würden gern künftig von weiteren Bildungsmaßnahmen befreit bleiben. In einigen Frauenhäusern gab es zu Beginn regelmäßige Supervision, was überwiegend als sehr hilfreich erlebt wurde. Für die meisten Mitarbeiterinnen war der Einstieg in die Frauenhausarbeit „der Sprung ins kalte Wasser“. Einige Kolleginnen attestieren sich selbst für die Anfangszeit einen Mangel an strukturierter Arbeit und vor allem an professioneller Distanz. Insbesondere in Bezug auf das letztere wurde die Supervision als hilfreich erlebt. Aktuell findet in den meisten Häusern Supervision entweder seit Jahren gar nicht mehr oder lediglich sporadisch statt. Ersatzweise versuchen sich die Mitarbeiterinnen durch kollegiale Unterstützung oder Teambesprechung zu behelfen. Das Fehlen regelmäßiger Supervision wird von vielen Mitarbeiterinnen als „großes Defizit“ erlebt.

2.2 Arbeitsorganisation

Das Aufnahme-procedere und hier insbesondere die Dokumentation der Fälle sind einheitlich. Maßgeblich für die Gestaltung der Aufnahme ist in den meisten Frauenhäusern, ob es sich um eine akute Notsituation handelt oder nicht. Eine akute Notsituation bedeutet üblicherweise, dass die Frau in der Nacht oder am Wochenende von der Polizei gebracht wird und – soweit erforderlich – in der Regel dann bereits zuvor ärztlich versorgt wurde.

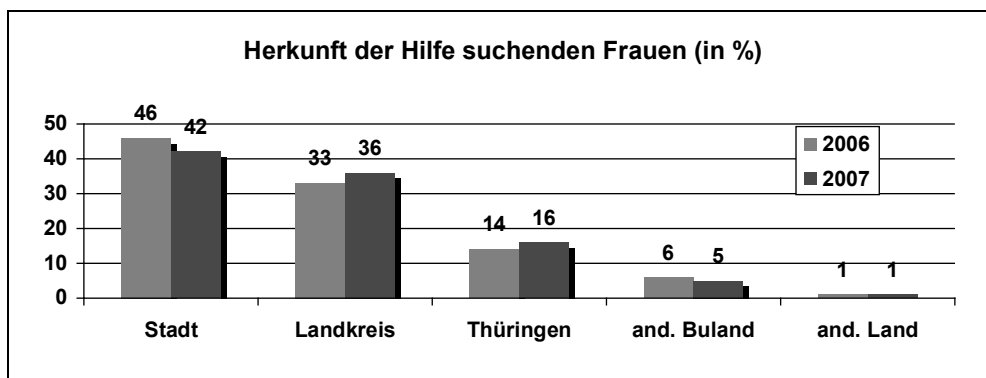
Arbeitsorganisation in den Frauenhäusern

- »Und das ist so abgesprochen mit der Polizei, die haben unsere Privattelefonnummern, die können uns im Notfall anrufen.«
- »Für mich ist immer das Wichtigste, dass sie [die Hilfe suchende Frau]erst einmal einen Platz findet, wo sie Ruhe hat.«
- »Also man guckt erst mal, wie gefährdet sie ist und macht mit ihr erst mal so'n persönlichen Schutzplan.«

In diesen Fällen gilt zunächst die Befriedigung basaler Bedürfnisse (Essen, Trinken, Schlafen, zur Ruhe kommen); das Erstgespräch wird auf einen der folgenden Tage verlegt. Die Maxime bei diesem Erstgespräch lautet überwiegend, die Frauen frei erzählen zu lassen. Das heißt, nur in wenigen Frauenhäusern wird die Hintergrundgeschichte der Frau systematisch erfragt. In den meisten Frauenhäusern werden die persönlichen und anamnestischen Daten in standardisierter Form, das heißt mithilfe eines selbst erstellten Aufnahmebogens oder Anamnesebogens aufgenommen. Wenn keine standardisierte Form existiert, wird ein Gesprächsprotokoll angefertigt. Meist erfolgt nun die Unterzeichnung verschiedener Papiere wie Nutzungsvertrag, Schweigepflichtserklärung, Hausordnung, Kindervertrag (zur Festschreibung einiger basaler Regeln explizit für Kinder) sowie die Abklärung der Formalia und der materiellen Sicherung (Ummeldung bei der ARGE u. ä.). Schließlich wird in der Regel ein Handlungsplan oder „Erste-Hilfe-Plan“ erstellt, um die nächsten notwendigen Schritte festzuschreiben (Behördengänge, gegebenenfalls Um- und Anmeldung der Kinder in Schulen und Kindergärten u. ä.). Die Dokumentation der Fälle und das Führen der Statistik werden sehr unterschiedlich gehandhabt und bewältigt. Eine kontinuierliche und systematische Falldokumentation ist eher die Ausnahme; die Falldokumentation ist, wie eine Interviewpartnerin selbst formuliert, „ein wunder Punkt“. Zum Teil werden für die Frauen Akten oder Dossiers angelegt, zum Teil gibt es zur Falldokumentation Eintragungen in Arbeitsbücher, Tagebücher, Übergabebücher sowie unsystematische Notizen; mitunter werden Verletzungen der Frau entweder von den Mitarbeiterinnen notiert oder von einer kooperierenden Ärztin erfasst. Manche Mitarbeiterinnen kritisieren den hohen bürokratischen Aufwand bei verschlechterter finanzieller und somit auch

personeller Ausstattung. Es zeigt sich deutlich der Bedarf nach einer Systematisierung der Dokumentation und einer einheitlichen und einfach zu handhabenden Statistik.

Die Frauenhäuser sind in aller Regel zentral gelegen und über öffentliche Verkehrsmittel gut zu erreichen; die Telefonnummer des Frauenhauses findet sich in der Tageszeitung; ferner gibt es Flyer oder Informationsbroschüren, die in öffentlichen Ämtern ausliegen. Die gute regionale Einbindung der Frauenhäuser zeigt sich auch darin, dass fast acht Zehntel der Hilfe suchenden Frauen aus dem jeweiligen Ort oder den unmittelbar angrenzenden Landkreisen stammen. Insbesondere in den Grenzregionen zu anderen Bundesländern werden die Thüringer Frauenhäuser auch von Frauen aus anderen Bundesländern aufgesucht.



In der Regel haben die Mitarbeiterinnen feste Bürozeiten, in denen sie für die Bewohnerinnen ansprechbar sind. Die Bereitschaftsdienste sind für die Mitarbeiterinnen zu meist unbefriedigend geregelt. Mittlerweile existiert bei den öffentlichen Trägern die Verpflichtung zum Entgelt der Bereitschaft. Viele Mitarbeiterinnen haben diesen Dienst allerdings über Jahre hinweg unentgeltlich geleistet; oftmals ist die Bereitschaft nur mithilfe ehrenamtlich tätiger Frauen (ehemalige Mitarbeiterinnen oder ehemalige Bewohnerinnen) aufrecht zu halten. Bei personellen Engpässen übernehmen teilweise sogar betroffene Frauen, die sich gerade im Frauenhaus aufhalten, die Aufnahme (indem sie der Hilfe suchenden Frau bspw. die Tür öffnen und das Zimmer zeigen). Häufig existieren Absprachen mit der Polizei, um im Notfall über diese erreichbar zu sein; das heißt auf dem Anrufbeantworter gibt es einen Verweis auf die Polizei, die Polizei wiederum kann gegebenenfalls die Mitarbeiterinnen telefonisch erreichen. Entsprechend wird etwa ein Fünftel der Hilfe suchenden Frauen durch die Polizei in die Frauenhäuser verwiesen.

Die Frauenhausarbeit orientiert sich an den Aufgabenbereichen: Beratung, Begleitung bei Behördengängen und Arztbesuchen sowie Nachbetreuung bzw. nachgehende Beratung. Hinzu kommen alltagspraktische Hilfen, etwa Hilfe bei der Wohnungssuche

oder beim Möbelkauf. Zumeist steht den Frauen ein Netz von weiteren Fachstellen, mit denen die Frauenhäuser kooperieren, zur Verfügung. Die Mitarbeiterinnen vermitteln den Kontakt zu Rechtsanwälten oder anderen Beratungsstellen (Ehe-, Familien- und Lebensberatung, Erziehungsberatung, Psychotherapeuten, Jugendamt, Schuldnerberatung etc.). Sie bieten Einzelgespräche an, mitunter auch Gruppengespräche. Die Frauen sollen in ihrem Selbstwertgefühl gestärkt werden, sie sollen befähigt werden, ihr Leben (wieder) selbst in die Hand zu nehmen, »Hilfe zur Selbsthilfe« formulieren dies einige Mitarbeiterinnen. Die Gewaltsituation sollte aufgearbeitet und Zukunftsperspektiven entworfen werden, wobei in diesem Kontext oft angemerkt wird, dass für eine solche eher therapeutische Arbeit die Aufenthaltszeit der Frauen meist zu kurz ist. Manchmal gibt es Kreativangebote, manchmal Veranstaltungsangebote im Frauenzentrum, manche Mitarbeiterinnen versuchen, ein gemeinsames Kochen zu organisieren. In der Regel aber organisieren die Frauen ihren Tagesablauf selbst. Es gibt allerdings auch Frauen – dies sind überwiegend junge Frauen – die große Schwierigkeiten haben, Strukturen und Ordnung herzustellen. Eine Interviewpartnerin erzählt in diesem Zusammenhang, dass eine 1-Euro-Kraft versuche, diesen Frauen bestimmte basale Ordnungsprinzipien (»Ich erklär dir die Waschmaschine«) beizubringen.

In allen Frauenhäusern gibt es Hausordnungen und Hausversammlungen, die das Zusammenleben regeln. Eine zentrale Regel ist der Verzicht auf Gewalt; Kinderschutz bedeutet in den meisten Frauenhäusern, darauf zu achten, dass das Frauenhaus – insbesondere auch für die traumatisierten Kinder – ein gewaltfreier Raum bleibt. Einige Mitarbeiterinnen verweisen darauf, dass es nicht unproblematisch sei, den Frauen diese Regel nahezubringen. Viele Frauen seien mit ihrer Mutterrolle überfordert und üben Gewalt gegen ihre Kinder aus. Die Kinder werden von den Mitarbeiterinnen als zum Teil aggressiv, hyperaktiv oder traumatisiert bezeichnet, das heißt, sie bedürften grundsätzlich einer intensiven Betreuung. In diesem Kontext wird von vielen Mitarbeiterinnen bedauert, aus Gründen der Mittel- und daher Personalknappheit nicht eine kontinuierliche und professionelle Betreuung für die Kinder anbieten zu können. Frauen und Kindern zeitweilig getrennt voneinander Zeit und Raum anbieten zu können, würde – nach der Beobachtung einiger Mitarbeiterinnen – für beide Seiten eine zeitweilige Entlastung bedeuten. Die Mitarbeiterinnen intervenieren bei Bedarf in konfliktlösende Interaktionen zwischen Mutter und Kind und stellen, wenn größere Probleme sichtbar werden, (in Absprache mit den Frauen) Kontakte zum Jugendamt, zu Erziehungsberatungsstellen oder zum Kinder- und Jugendpsychotherapeuten her. Insgesamt wird ein zusätzlicher Bedarf und professionelle Unterstützung für die Arbeit mit Kindern konstatiert.

Die Nachsorge oder nachgehende Beratung wird von den meisten Frauen gern in Anspruch genommen. In der Regel besteht sie aus Hausbesuchen und Hilfen bei Behördengängen, manchmal werden auch regelmäßige Gruppentreffen von Ehemaligen organisiert. Wichtig sei es den Frauen, weiter in Kontakt zu bleiben: »Die Leutchen

sind froh, wenn wir sie besuchen«. Häufig werden von den einstmals Hilfe suchenden Frauen Ratschläge und Kommentare hinsichtlich neu eingegangener Beziehungen gewünscht. In einigen Frauenhäusern fungieren die Mitarbeiterinnen auch nach dem Aufenthalt als Anlaufstelle für die Frauen und ihre Angehörigen; auch hier sollen neue Partner von den Mitarbeiterinnen »begutachtet« werden.

2.3 Selbstverständnis, Leitbilder und konzeptionelle Grundlage der Frauenhausarbeit

Die Ziele der Frauenhausarbeit wurden weiter oben bereits angesprochen. Fast alle Mitarbeiterinnen attestieren den Zuflucht suchenden Frauen ein geringes Selbstwertgefühl. Wichtige Stichworte lauten daher: Ressourcen der Frau stärken, Selbstwert stärken; letztlich sollen die Frauen dazu befähigt werden, ihren Alltag zu bewältigen und ihr Leben, in welcher Form auch immer, selbstständig in die Hand zu nehmen.

Der Gewaltbegriff ist in den weitaus meisten Fällen differenziert. Unter Gewalt wird all das verstanden, was gegen den Willen einer Person gerichtet ist, dies kann physische und psychische Gewalt sein. Letztere umfasst Einschüchterung (»nur durch seine Anwesenheit fangen alle das Zittern an«), herabwürdigende Behandlung sowie freiheitsberaubende und kontrollierende Maßnahmen. Psychische Gewalt sei schwerer wahrzunehmen und wirke oft nachhaltiger. Die Frauen, die erhebliche körperliche Gewalt erleiden (bspw. Knochenbrüche, Stichverletzungen) machen laut Angaben der Frauenhausmitarbeiterinnen, die hierzu differenzierte Aussagen treffen, einen relativ kleinen Prozentsatz aus.⁷⁰ Die meisten Frauen hätten kleinere Verletzungen (»Hämatome, solche Sachen«), der größte Faktor sei die psychische Gewalt (Einsperren, Eifersüchteleien, Kontakte unterbinden, Geld zuteilen etc.). Die meisten Mitarbeiterinnen nehmen häusliche Gewalt ganz überwiegend als Männergewalt wahr, dementsprechend werden die Frauen zwar nicht immer, aber doch ganz überwiegend als Opfer betrachtet. Einige Interviewpartnerinnen sehen häusliche Gewalt als Gewalt in einem Haushalt, was bedeuten könne: »Jeder gegen jeden«. Einige Interviewpartnerinnen problematisieren, wie bereits oben erwähnt, die Gewalt von Frauen gegenüber ihren Kindern; das Gebot der Gewaltfreiheit im Frauenhaus sei »ein heikler Punkt« und für die Vermittlung dieses Gebotes bedürfe es eines »Verhandlungsgeschicks«.

Unabhängig davon, ob Gewalt überwiegend als männliche Gewalt gesehen wird oder ob häusliche Gewalt als etwas betrachtet wird, wovon Männer, Frauen und Kinder betroffen sein können, wird – mit Ausnahme einer Mitarbeiterin, die in neutraler Weise

⁷⁰ Dies erklärt unseres Erachtens den Umstand, dass nur ein Fünftel der Frauen von der Polizei in die Frauenhäuser eingeliefert werden. In diesen Fällen sind akute Fälle familiärer Gewalthandlungen zu vermuten.

von Hilfen für die Frauen spricht – von allen Interviewpartnerinnen grundsätzlich das Prinzip der »parteilichen Arbeit für Frauen« postuliert. Dieses Postulat der Parteilichkeit heißt für die Mitarbeiterinnen zumeist, dass die Sicht der Frau dominiert, dass man, auch wenn Beziehungskonstellationen komplex seien, letztendlich für die Frau da sei. Vor allem aber wird unter Bezugnahme auf das Gebot der Parteilichkeit die Arbeit mit Männern prinzipiell, mitunter vehement (»Um Gottes Willen«) abgelehnt und an der Dichotomisierung in männliche Täter und weibliche Opfer prinzipiell festgehalten.

Von diesen erklärten grundsätzlichen Postulaten wird jedoch in der Praxis in Einzelfällen abgewichen. Denn die betroffenen Frauen wünschen sich nicht nur, wie bereits oben erwähnt, eine Kommentierung und »Begutachtung« der neuen Partner; sie wünschen vielfach auch, wie eine Mitarbeiterin formuliert, eben keine strikte Trennung, sondern vielmehr »eine Brücke« zum alten Partner. Während einige Mitarbeiterinnen strikt an ihrem Prinzip festhalten und sich erklärtermaßen nicht als »Brücke« nutzen lassen, praktizieren andere Mitarbeiterinnen Ausnahmen von der Regel. So gibt es etwa im Interesse der Kinder – wenn es um die Regelung des Umgangs geht – und sofern die Frauen dies wünschen, auch Gespräche, in die die Männer mit einbezogen sind. Ferner werden Gespräche mit beiden Partnern geführt, wenn seitens der Mitarbeiterin der Eindruck besteht, es gebe noch etwas »zu kitten«. Der Eindruck wiederum, durch das Gespräch noch „etwas rausholen“ zu können aus der Beziehung, also pro aktiv für die Beziehung tätig gewesen zu sein, ist befriedigend für die Mitarbeiterin (»hat auch Spaß gemacht«).

Selbstverständnis und konzeptionelle Grundlagen

»Wir arbeiten parteilich für die Frauen und wir hören uns auch nicht den Mann an. Ganz einfach.«

»Also wir arbeiten frauenparteilich und wir erleben natürlich, wenn die Frau als Opfer kommt.«

Manche Mitarbeiterinnen delegieren, indem sie Paaren, die gemeinsame Gespräche wünschen, Mediatoren, Paartherapie oder den Besuch der Ehe-, Familien- und Lebensberatung empfehlen. Hilfe suchenden Männern werden von einigen Mitarbeiterinnen Psychologen oder andere Einrichtungen empfohlen (wie etwa Caritas oder Diakonie). Zum Teil gibt es Kooperationen mit den dort tätigen Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen, um Möglichkeiten im Interesse beider Partner zu finden. Von einem Frauenhaus aus gibt es Versuche der Zusammenarbeit mit einer Männerberatungsstelle. Manche Mitarbeiterinnen verweisen Männer auch auf männerspezifische Einrichtungen wie die Täterberatungsstelle „Notbremse“, da es wichtig sei, dass die Männer die Verantwortung für von ihnen ausgeübte Gewalt übernehmen. In diesem Zu-

sammenhang wird bedauert, dass es zu wenige Angebote an die Adresse der Männer gibt, es wird allerdings auch konstatiert, dass Männer solche Angebote meist nur spärlich wahrnehmen.

Bewertung der systemischen Arbeit

»Und dann haben wir so eine Art Familienhilfe gemacht, ja. Aber es funktioniert nicht. Nie. Es funktioniert einfach nicht (...) wir sind ein Frauenhaus (...) und wir helfen den Frauen.«

»Konzeptionell ist es (die systemische Arbeit, C.B.) ausgeschlossen. Aber es gab schon Situationen (...) wo wir auch einfach uns dem stellen mussten.«

Jenseits davon, was – unter Berücksichtigung der Interessen der Zuflucht suchenden Frauen – jeweils am besten ist, hat die Ablehnung der Einbeziehung von Männern in die Arbeit auch deutlich die Funktion der Reduktion von Komplexität für die Mitarbeiterinnen. Dies lässt sich exemplarisch anhand der geschilderten Erfahrung einer Interviewpartnerin zeigen. Die Einbeziehung von Männern hatte in der Erfahrung dieser Interviewpartnerin die unangenehme Folge, dass sie sich mit einem diffusen Auftrag versehen sah und in einer unklaren Position wiederfand: »(...) dass man zum Schluss Postillon d'Amour war. Also man hatte die roten Rosen und Geschenke für die Kinder und das Geheule der Männer und also man kam völlig mit seinen Gefühlen dann auch durcheinander.« Hier wird deutlich, dass das Sicheinlassen auf beide Perspektiven den Abschied von eindeutigen Dichotomisierungen bedeutet (die Mitarbeiterin erlebt dies unangenehm als Verwirrung) – eine systematische und reflektierte Arbeit mit beiden Perspektiven würde freilich bedeuten, sich von diffusen Aufträgen (»Postillon d'Amour«) zu distanzieren. Dazu kommt es aber nicht, denn die schlechte Erfahrung von Diffusion im Gefühlsleben der Mitarbeiterin hat zur Folge, die männliche Perspektive wieder zu suspendieren. So herrscht wieder Eindeutigkeit, eine Eindeutigkeit allerdings, die auf dem Ausblenden eines Teiles der Wirklichkeit beruht.

Die Mitarbeiterinnen haben, abgesehen vom Postulat der parteilichen Arbeit, in aller Regel keine konzeptionell-begriffliche Begründung oder Kennzeichnung ihrer Arbeitsweise. Begriffe, die einen bestimmten methodischen Zugriff kennzeichnen, werden eher schlagwortartig verwendet, es fallen nicht näher definierte Begriffe wie »biografisch orientierter Ansatz« oder »lösungsorientiertes Arbeiten«. Ein großer Teil der Mitarbeiterinnen lässt sich bei der Arbeit weniger von theoretischen Konzeptionen leiten; die Arbeit ist vielmehr geprägt durch konkrete Anschauung und einen eher intuitiven Zugriff. So wie im Allgemeinen ein eher geringes theoretisches Verständnis vorhanden ist, so ist auch im Besonderen – nämlich in Bezug auf systemische Arbeit – meist kein konzeptionell-begriffliches Verständnis vorhanden.

Der überwiegende Teil der interviewten Mitarbeiterinnen kann mit dem Begriff der Systemik wenig anfangen; systemische Arbeit wird zum Teil verwechselt mit systematischer Arbeit. Etwa die Hälfte der Mitarbeiterinnen, denen der Begriff der systemischen Arbeit eher unbekannt ist, arbeitet gleichwohl gelegentlich systemisch, das heißt, sie führen gelegentlich Gespräche, in die der männliche Partner miteinbezogen ist. Nur in zwei Frauenhäusern wird der systemische Ansatz klar und explizit abgelehnt und kritisiert. Diese klare Ablehnung geschieht einmal unter Verweis auf das Gebot der Parteilichkeit, welche der systemischen Arbeit entgegenstehe. Ein anderes Mal wird der systemische Ansatz abgelehnt, weil im Rahmen dieses Ansatzes Männer als Partner betrachtet werden. Männer, die Gewalt gegenüber Frauen angewandt haben, könne man aber per se nicht mehr als Partner betrachten. Einige Mitarbeiterinnen haben eine systemische Ausbildung und Perspektive. Vor dem Hintergrund ihrer Ausbildung achten sie, nach ihren eigenen Aussagen, auf die familialen Hintergründe der Frauen, auf erlernte Muster sowie eingenommene Rollen in der Beziehung. Dennoch wird nicht in systematischer Weise systemisch gearbeitet, denn zum einen steht für eine solche Arbeit zu wenig Zeit zur Verfügung. Zum anderen wird wieder auf das Postulat der Parteilichkeit verwiesen; dieses Postulat stehe einer direkten Arbeit mit Männern entgegen. In einem Fall wird der systemische Ansatz bejaht, wenn denn systemische Arbeit bedeute, das Umfeld der Frauen miteinzubeziehen.

2.4 Kooperationen und Bewertung der Interventionsstellenarbeit

Es gibt in aller Regel gute Kooperationen zwischen den Frauenhäusern und der Polizei, der Anwaltschaft, den Gerichten, den Behörden, der ARGE, Ärzten und Psychologen sowie anderen Beratungsstellen. Insbesondere die gute Zusammenarbeit mit der Polizei wird immer wieder betont. Ferner herrscht eine gute Einbindung ins Netzwerk Häusliche Gewalt, in die Landesarbeitsgemeinschaft der Frauenhäuser sowie andere, z. B. konfessionelle Arbeitskreise. In der Anfangszeit gab es vielfach als wertvoll und prägend erlebte Unterstützungsleistungen durch Frauenhäuser in den alten Bundesländern, häufig in Partnerstädten.

In Hinblick auf die Interventionsstellenarbeit herrscht überwiegend Unklarheit und Unsicherheit. Die vorherrschende Haltung in Bezug auf die künftige Zusammenarbeit ist Skepsis. Bei den meisten Mitarbeiterinnen besteht ein großer Bedarf nach klarer Abgrenzung und klarer Aufgabenteilung, da es sonst zwingend zu Konkurrenz komme, insbesondere, wenn man den Frauenhäusern Geld nehme, um es den Interventionsstellen zu geben: »Wir finden es schon wichtig, dass es (gemeint ist die Interventionsarbeit, C.B.) doch im Frauenhaus in Zukunft bleiben muss, weil wir haben die Erfahrung...«. Ferner gibt es einige eher indifferente Haltungen, das sind Mitarbeiterinnen, die zur Interventionsstellenarbeit keine Aussagen machen können und von daher auch keine Befürchtungen haben. Eine Ausnahmehaltung ist die Bewertung der Interventionsstellenarbeit als Chance zum Ausbau der proaktiven Arbeit. Allerdings wird

auch im Rahmen dieser positiven Einschätzung mahndend darauf hingewiesen, dass eine gute, wohlwollende Zusammenarbeit mit der Fähigkeit und Bereitschaft der regionalen Interventionsstellen zur Übergabe von Arbeit zusammenhängt (»'ne Interventionsstelle muss übergeben«). Ebenfalls eher selten ist die Einschätzung, dass es mit den künftigen Interventionsstellen keine Konkurrenz geben werde, da es sich um unterschiedliche Aufgabenbereiche handele.

Einige Mitarbeiterinnen halten die parallele Existenz von Frauenhäusern und regionalen Interventionsstellen schlicht für kontraproduktiv. Die meisten Frauen, so wird argumentiert, wünschten sich »Hilfe aus einer Hand«, es wird mithin die Wichtigkeit von Ansprechpartnerinnen vor Ort betont. Es sei eine Zumutung für eine Frau, die gerade den Weg ins Frauenhaus gefunden habe, zwecks Beratung an die nächste regionale Interventionsstelle weitergeschickt zu werden. Bei einigen Frauenhausmitarbeiterinnen dokumentiert sich im Kontext der Diskussion um die Interventionsstellenarbeit ein Stück Frustration. Sie erleben einen Mangel an positiver Wertschätzung der eigenen, oft jahrelangen Arbeit. Nach Ansicht dieser Mitarbeiterinnen sollte die Interventionsstellenarbeit bei den Frauenhäusern bleiben: »Wir sind die Fachfrauen«.

2.5 Fazit: Frauenhausarbeit im Freistaat Thüringen

Eine erste Analyse der Arbeit der Thüringer Frauenhäuser zeigt unseres Erachtens zusammenfassend folgende Ergebnisse:

- /// Die Motivationslage bei den Mitarbeiterinnen in den Frauenhäusern differiert: Es finden sich neben ökonomischen Motiven auch frauenpolitische sowie eine persönliche Betroffenheit;
- /// als der Qualität der Frauenhausarbeit eher abträglich muss die sehr geringe Inanspruchnahme von Supervision in den Frauenhäusern gesehen werden: Lediglich in wenigen Häusern erfolgt regelmäßige Supervision und die Auswahl von Fort- und Weiterbildungsangeboten ist sehr stark von deren Preis bestimmt wird: der Fortbildungsetat pro Frauenhaus liegt derzeit durchschnittlich zwischen €100 und €600 im Jahr;
- /// negativ zu werten sind die uneinheitlich praktizierten Aufnahmeverfahren, die in ihrer Qualität sehr stark variieren sowie der Rückgriff auf ehrenamtliche Kräfte – und teilweise sogar selbst betroffene Frauen, die sich im Frauenhaus aufhalten – bei der Regelung des Bereitschaftsdienstes. Ebenso existiert keine einheitliche statistische Erfassung, dies erschwert einen Vergleich der Arbeit der unterschiedlichen Frauenhäuser;
- /// die Thüringer Frauenhäuser sind in der jeweiligen Region bzw. Kommune mit relevanten Akteuren im Feld sehr gut vernetzt, dies kann als positive

Voraussetzung für die Entwicklung von Interventionsstrategien gesehen werden. Insbesondere die Kooperation mit der Polizei wird als gut eingeschätzt. Allerdings stehen die Frauenhäuser dem Konzept der Interventionsarbeit eher skeptisch gegenüber, es besteht eine große Unsicherheit und Unklarheit bezüglich der Aufgabenteilung zwischen den Interventionsstellen und den Frauenhäusern. Weiterhin befürchten die Mitarbeiterinnen Konkurrenz und eine finanzielle Benachteiligung;

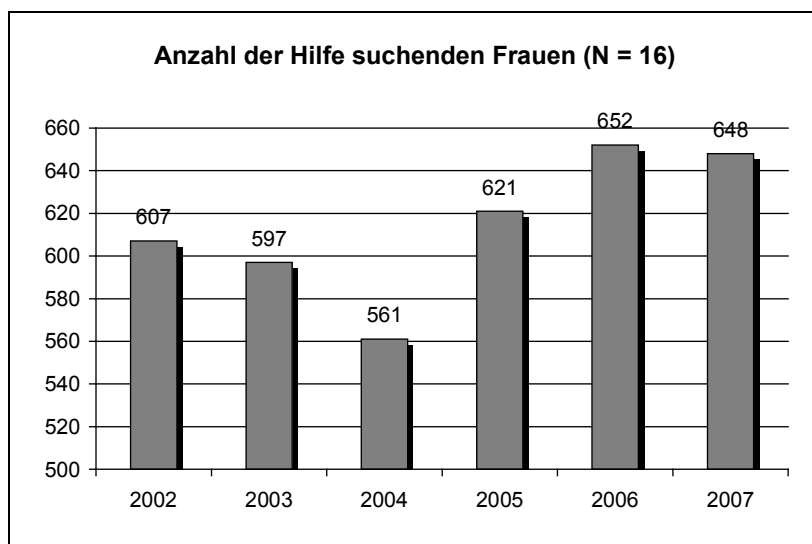
- // die Frauenhausarbeit orientiert sich weitgehend am Postulat der Parteilichkeit, in dessen Rahmen eine Dichotomisierung in männliche Täter und weibliche Opfer erfolgt. Als Referenzpunkt wird die deutsche Debatte explizit genannt. Hieraus ergibt sich eine weitgehende Ablehnung der Arbeit mit Männern. Positiv zu werten ist in diesem Zusammenhang allerdings, dass der Gewaltbegriff sehr differenziert gefasst und nicht auf physische Gewalt reduziert wird;
- // um so unverständlicher erscheint es, dass das Verständnis von systemischer Arbeit in den Frauenhäusern eher unterentwickelt ist und entsprechende Ansätze als nicht adäquat abgelehnt werden. Trotzdem wird in der Alltagsarbeit gelegentlich ein systemisches Herangehen praktiziert und teilweise Männer in Beratungen mit einbezogen.

3. Das Frauenhaus als Schutzangebot für alle (?) Frauen

Wie bereits dargestellt, orientiert sich die Arbeit im Frauenhaus am Leitbild der Parteilichkeit und soll dementsprechend - wie es in den Tätigkeitsberichten ausgeführt wird - »den betroffenen Frauen und deren Kindern eine sofortige, auf den Einzelfall abgestimmte und nachhaltige Hilfe (...) bieten, damit diese die bestehende Gewaltsituation verlassen und ein selbstbestimmtes gewaltfreies Leben führen können.« Als These wird in diesem Zusammenhang weiterhin formuliert, dass sich die Hilfe suchenden Frauen aus allen gesellschaftlichen Schichten rekrutierten.

3.1 Das Leistungsgeschehen in den Frauenhäusern⁷¹ in den Jahren 2006 und 2007 und 2007

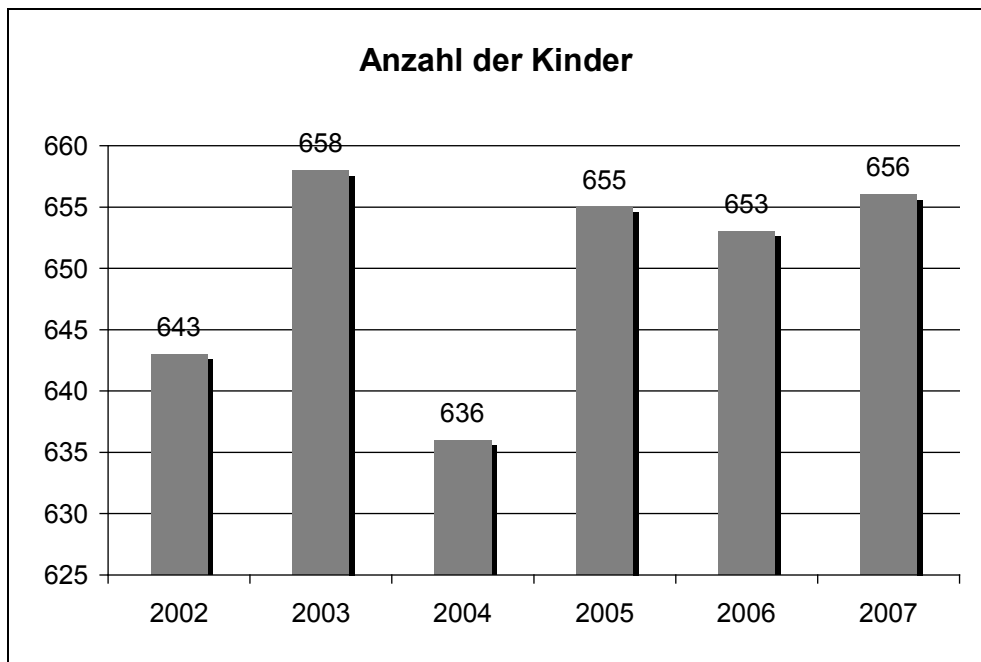
Um diese These zu überprüfen und um mögliche Ansätze einer weiteren Verbesserung der Frauenhausarbeit zu formulieren, wurden im Rahmen der statistischen Abfrage unterschiedliche sozio-kulturelle Merkmale der Hilfe suchenden Frauen erhoben. Dabei zeigt sich zunächst, dass die Zahl der Hilfe Suchenden seit dem Jahr 2002 im Durchschnitt bei jährlich etwa 608 Frauen liegt, wobei es doch zu einigen beachtlichen jährlichen Schwankungen kommt: Im Jahr 2006 betrug die Zahl 652, während sie im Jahr 2004 bei 561 lag.



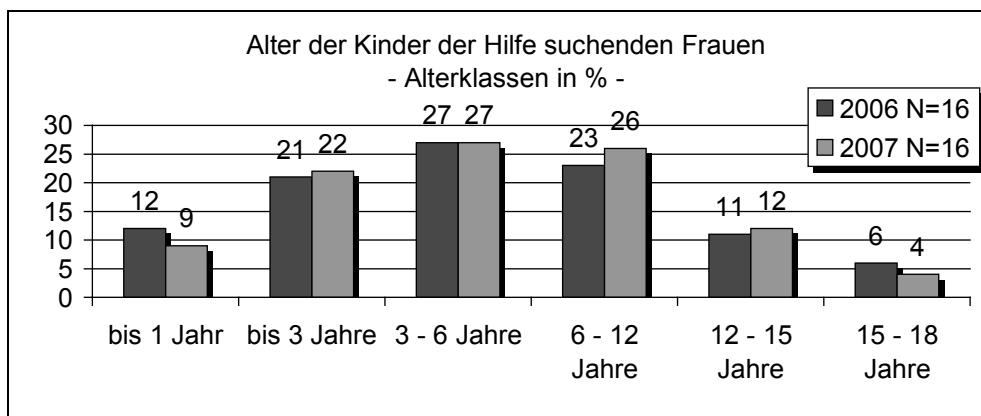
Die Anzahl der Kinder, die von den Frauen mit in das Frauenhaus gebracht wurden, lag im Durchschnitt bei 649, wobei sich hier erwartungsgemäß dieselben Schwankungsbreiten wie bei den Frauen finden lassen. Diese Zahl belegt, dass mindestens

⁷¹ Hierunter sind – sofern nicht anderslautend vermerkt – stets die im Sommer 2007 bestehenden 16 Frauenhäuser im Freistaat Thüringen zusammengefasst (N = 16).

ebenso viele Kinder wie Frauen in den Frauenhäusern Schutz und Hilfe gesucht haben.

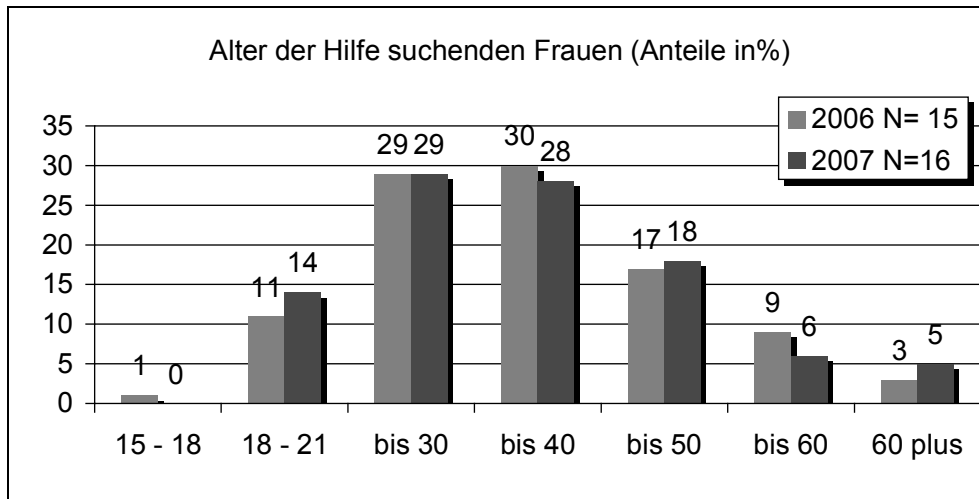


Die Kinderzahl pro Frau beträgt im Durchschnitt der Jahre 2002 bis 2007 1,1, der Maximalwert liegt bei 2,2.

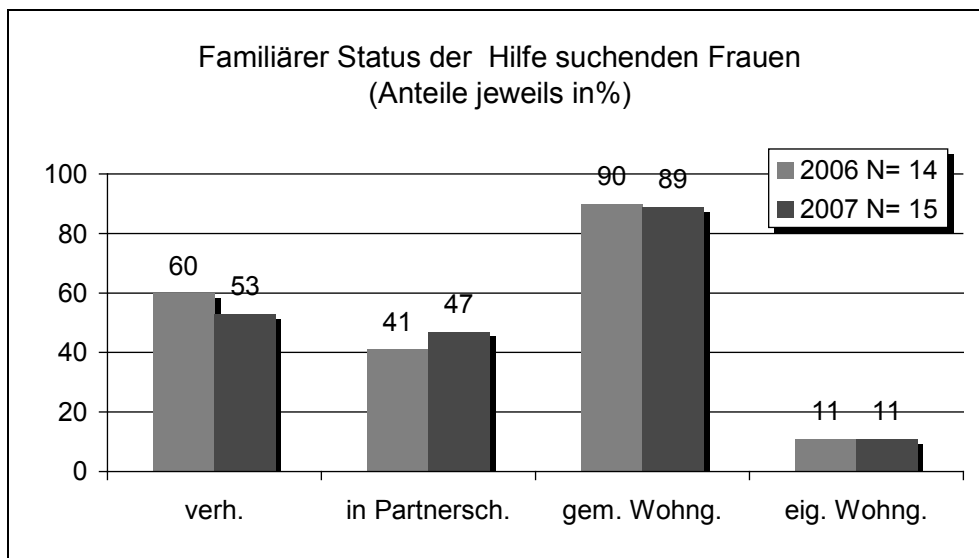


Rund die Hälfte der Kinder befindet sich noch nicht im schulpflichtigen Alter, gut ein Viertel besucht die Grundschule, ein Sechstel ist über 12 Jahre alt.

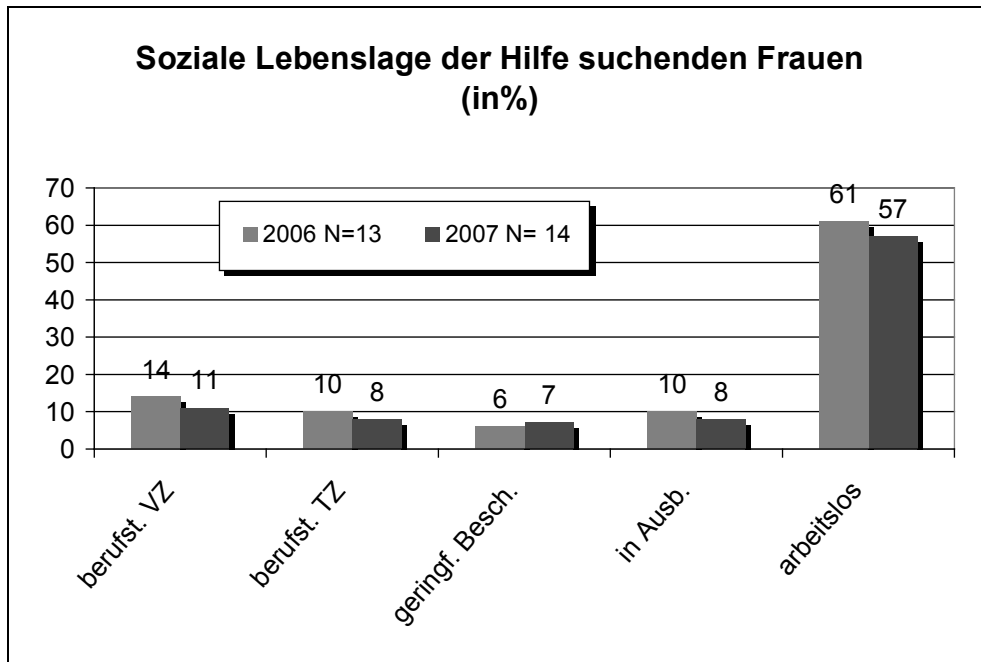
Etwa sechs Zehntel der Hilfe suchenden Frauen sind zwischen 22 und 40 Jahre alt.



Knapp ein Fünftel der Hilfe suchenden Frauen sind zwischen 40 und 50 Jahren alt, 9 % bis 60 Jahre (in 2007 6 %) und 3 % der Hilfe suchenden Frauen befinden sich jenseits des 60. Lebensjahres (in 2007 3 %). Die Mehrheit der Hilfe suchenden Frauen ist verheiratet und lebt mit der Gewalt ausübenden Person in einer gemeinsamen Wohnung.



9 % der Hilfe suchenden Frauen wiesen in den Jahren 2006 und 2007 einen Migrationshintergrund auf, womit der Anteilswert über dem Wert des Anteils ausländischer Frauen an den Einwohnerinnen Thüringens liegt.

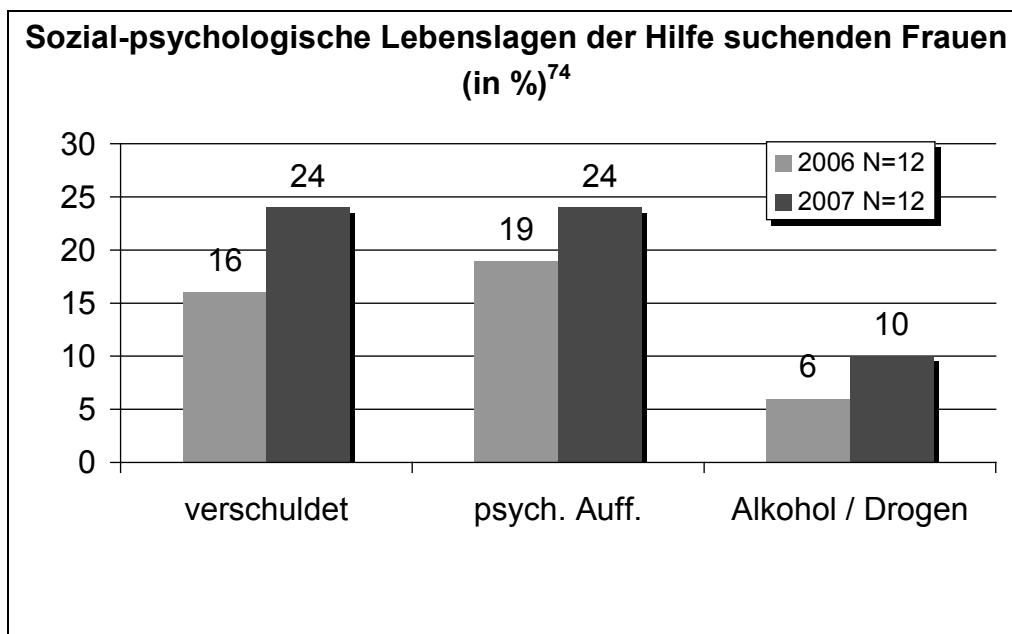


Die Mehrzahl der Hilfe suchenden Frauen ist arbeitslos, nur knapp ein Viertel der Frauen sind in Voll- oder Teilzeit berufstätig. Etwa ein Zehntel befindet sich in der Ausbildung, knapp 15 % üben eine geringfügige Beschäftigung aus. In 2007 waren 9 % der Hilfe suchenden Frauen vor dem Aufenthalt im Frauenhaus »Hausfrauen«.

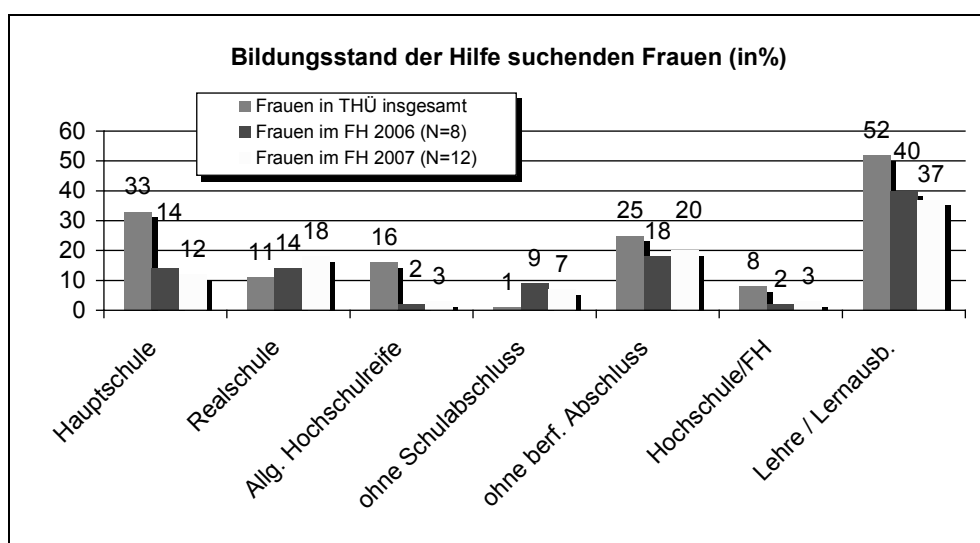
Gut ein Fünftel der in den Frauenhäusern Hilfe suchenden Frauen weist in 2006 nach Angaben der Mitarbeiterinnen psychische Auffälligkeiten auf, in 2007 liegt dieser Wert mittlerweile bei 24 %, bei 6 % bzw. 10 % der Hilfe suchenden Frauen wird Drogen- / Alkoholmissbrauch festgestellt, in 2007 sind bereits ein Viertel verschuldet. Damit dürfte der Anteil verschuldeter Frauen unter den Hilfe Suchenden überdurchschnittlich hoch sein. Denn nach Angaben der SCHUFA weisen in Thüringen insgesamt nur rund 8 % aller Personen über 18 Jahre mindestens ein Negativmerkmal auf.⁷² Etwa 5 % aller Haushalte in Deutschland sind überschuldet, wobei sich Männer und Frauen in Verfahren der Verbraucherinsolvenz zu etwa gleichen Teilen finden lassen.⁷³

⁷² SCHUFA 2007: 42. Die SCHUFA unterscheidet dabei zwischen „harten“ (bei der SCHUFA gespeichertes Negativmerkmal: Eidesstattliche Versicherung, Haftbefehle zur Abgabe einer Eidesstattlichen Versicherung sowie Privatinsolvenz) und „weichen“ (von Vertragspartnern der SCHUFA gemeldete Zahlungsverstöße als offene, ausreichend gemahnte und unbestrittene Forderungen) Negativmerkmalen.

⁷³ SCHUFA 2007: 114ff.



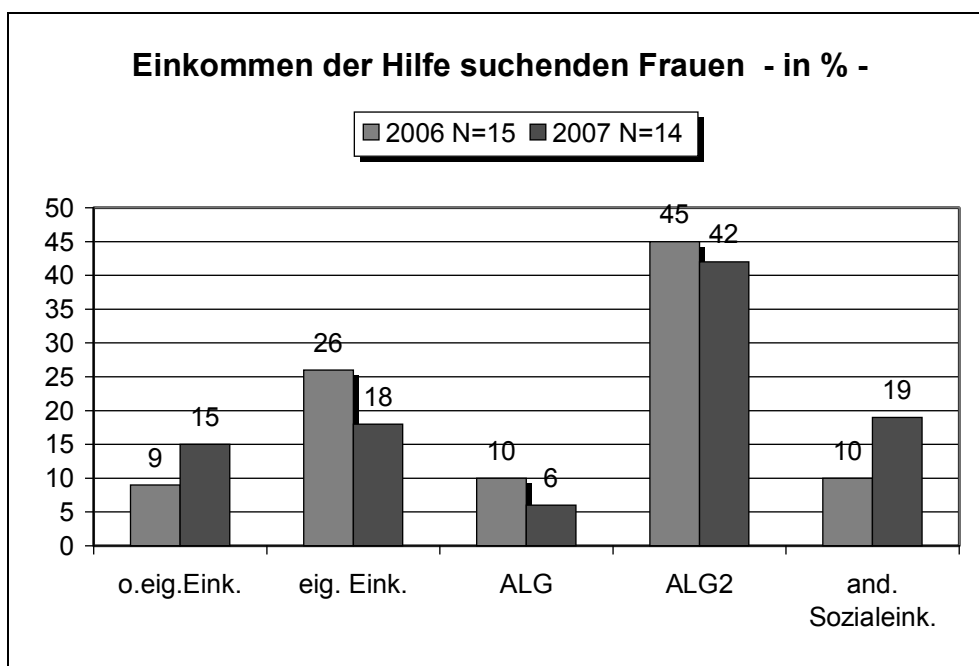
Ebenso wie im Hinblick auf die soziale Situation zeigen sich auch Unterschiede hinsichtlich des Bildungsstandes zwischen Frauen im Allgemeinen und den Hilfe suchenden Frauen im Besonderen. Während 8 % aller Thüringer Frauen über einen Hochschul-/Fachhochschulabschluss⁷⁵ verfügen, sind dies nur 2 % (in 2006) bzw. 3 % (in 2007) der Hilfe suchenden Frauen. Demgegenüber suchen überdurchschnittlich viele Frauen ohne Schulabschluss Hilfe im Frauenhaus: Hier liegt der Anteil bei 9 % (2006) bzw. 7 % in 2007 gegenüber lediglich einem Prozent aller Frauen in Thüringen. Auch verfügen nur 2 % in 2006 bzw. 3 % in 2007 der Hilfe suchenden Frauen über die allgemeine Hochschulreife, während dies 16 % aller Thüringer Frauen sind.



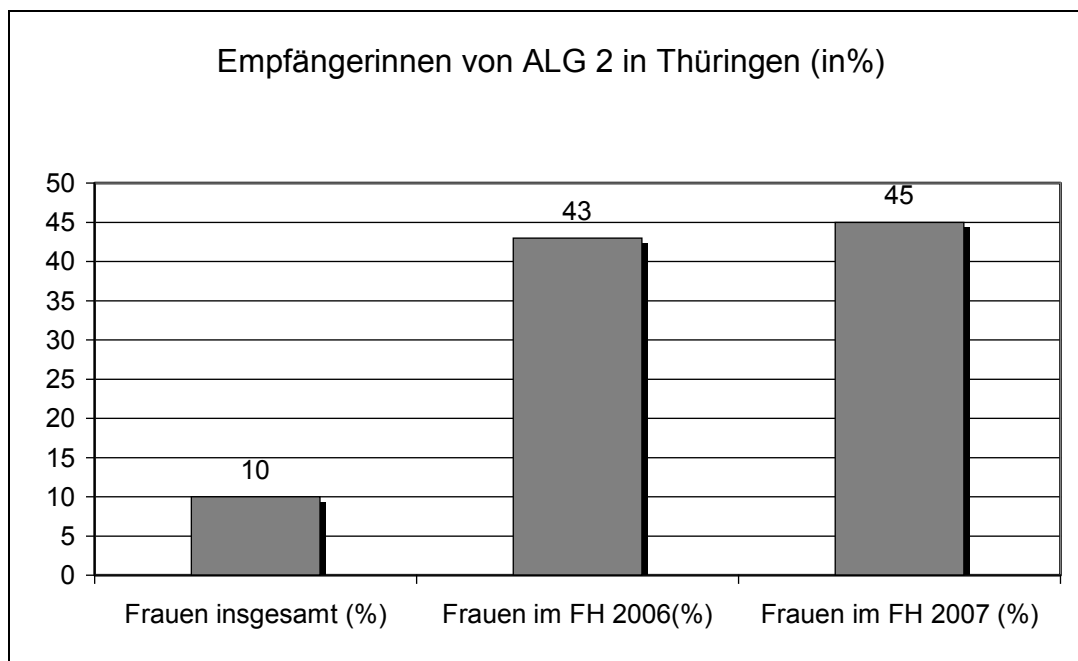
⁷⁴ Auswahl aus weiteren Kategorisierungen, daher keine Summierung zu 100.

⁷⁵ Zahlen nach DESTATIS 2006: 35f.

Gut ein Achtel derjenigen Frauen, die im Frauenhaus aufgenommen werden, verfügen über einen Hauptschulabschluss, im Gegensatz hierzu beläuft sich dieser Wert für alle Frauen im Freistaat Thüringen auf 33 %. Leicht überrepräsentiert im Frauenhaus sind dagegen diejenigen Frauen, die über einen Realschulabschluss verfügen (14 % in 2006 und 18 % in 2007 zu 11 %), unterrepräsentiert wiederum Frauen, die sich in einer Lehre beziehungsweise in der Ausbildung befinden. Unterrepräsentiert sind ebenfalls Frauen ohne beruflichen Abschluss: Bei den Frauen im Frauenhaus beläuft sich der Anteil auf etwa ein Fünftel, bei allen Thüringer Frauen auf 25 %.



Vor dem Hintergrund dieser Zahlen dürfte es nicht weiter überraschen, dass in 2006 lediglich ein Viertel, in 2007 sogar nur knapp ein Fünftel der Hilfe suchenden Frauen über ein eigenes Erwerbseinkommen verfügt, während gut vier zehntel Arbeitslosengeld II, etwa ein zehntel Arbeitslosengeld I und weitere 10 % in 2006 und fast ein Fünftel in 2007 ein anderes Sozialeinkommen beziehen. 9 % der Hilfe suchenden Frauen verfügten in 2006, 15 % in 2007 über kein eigenes Einkommen.

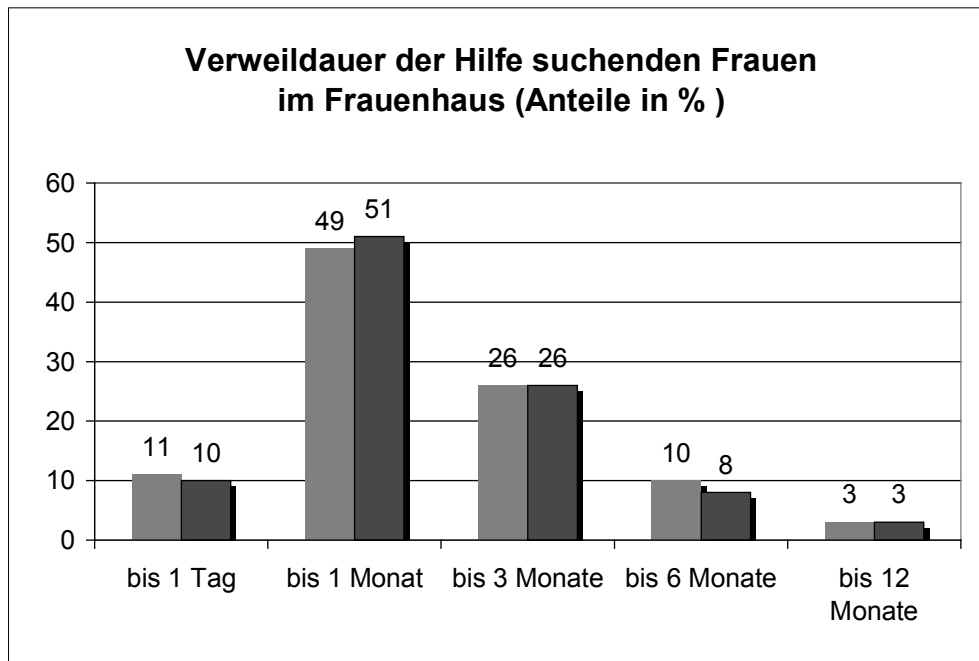


Nach Angaben der Agentur für Arbeit⁷⁶ bezogen im Dezember 2007 97.351 Frauen in Thüringen ALG 2, das entspricht einem Anteil von 10 % aller Frauen jenseits des 18. Lebensjahres. Auch in diesem Fall zeigt sich eine überdurchschnittliche Inanspruchnahme dieser Leistungen bei den Frauen, die im Frauenhaus aufgenommen werden.

3.2 Fazit: Das Frauenhaus als Hilfeeinrichtung für Frauen aus sozial schwächeren Milieus

Unter Berücksichtigung der bisher dargestellten Daten zur sozial-psychologischen Lage der Hilfe suchenden Frauen, der ökonomischen Situation und der Einkommenssituation lässt sich folgende Hypothese formulieren: Die Frauenhäuser Thüringens fungieren primär als Hilfeeinrichtungen für Frauen, die aus Milieus stammen, die sich durch eine geringe Ausstattung mit sozialen, ökonomischen und kommunikativen Ressourcen auszeichnen. Beachtet man weiterhin die durchschnittliche Verweildauer der Frauen in den Thüringer Frauenhäusern, lässt sich als weitere Hypothese formulieren, dass die Frauen überwiegend aus Situationen in die Frauenhäuser flüchten, die nach JOHNSON als »alltägliche Konfliktgewalt« bezeichnet werden können. Denn rund 60 % der Hilfe suchenden Frauen verweilten lediglich bis zu einem Monat im Frauenhaus.

⁷⁶ BUNDESAGENTUR FÜR ARBEIT 2007



Die hier formulierten Hypothesen hinsichtlich der sozialen Herkunft werden nochmals durch Aussagen der Mitarbeiterinnen unterstrichen. Zwar wird von den Mitarbeiterinnen zunächst häufig postuliert, es lasse sich keine Zuordnung zu einem bestimmten sozialen Milieu vornehmen. Es kämen »ganz normale Frauen« aus allen sozialen Schichten, der Personenkreis sei »bunt gemischt«. An diese Anfangserklärungen schließen sich dann aber bei den weitaus meisten Mitarbeiterinnen Beschreibungen an, die die Zuordnung zu einem bestimmten sozialen Milieu, nämlich einem ressourcenarmen, sozial schwachen Milieu eben doch nahelegen. Fast alle Interviewpartnerinnen geben an, dass es sich bei dem Großteil der Zuflucht suchenden Frauen um ALG II-Empfängerinnen handele, »besser situierte Frauen« seien die Ausnahme.

Folgende Tendenzen werden von den Mitarbeiterinnen ausgemacht: Es gebe Viertel mit einschlägigen Sozialbiografien über Generationen hinweg, in solchen Milieus werde die schwache soziale Lage sozusagen weitervererbt, einige Mitarbeiterinnen haben daher das Selbstverständnis »ganz praktische Sozialarbeiter zu sein«, das Anbieten praktischer Hilfen sei bei diesem Personenkreis »das einzig Wirksame«. Mehrfach wird wieder eine verstärkte ökonomische Abhängigkeit der Frauen konstatiert – begründet durch die Bedarfsgemeinschaften. In diesen Gemeinschaften wären die Männer wieder »das Oberhaupt«, sie verfügten über das Geld und hätten das Sagen »wie zu unseren Urgroßmütterzeiten«. Es kämen vermehrt Frauen mit »Multiproblemlagen«, also solche, die eigentlich einen erhöhten Betreuungsaufwand erforderten. Von mehreren Interviewpartnerinnen wird die Zunahme psychischer Erkrankungen unter den Frauen genannt. Vielfach wird konstatiert, dass zunehmend junge Frauen aus ihren Herkunftsfamilien ins Frauenhaus kämen. Diese jungen Frauen seien häufig mit nur geringen sozialen Kompetenzen ausgestattet, ihre Biografien seien zum Teil in

Sozialarbeiterkreisen bekannt durch vormalige Aufenthalte in Kinderheimen und Kontakte mit der Wohnungslosen- oder Jugendhilfe. In diesem Kontext berichten mehrere Mitarbeiterinnen von Gewalt in der Herkunftsfamilie (also Gewalt durch Eltern und/oder Geschwister). Einige Frauen würden von ihren Kindern angegriffen (Söhnen, Töchtern, Schwiegertöchtern). Einige Interviewpartnerinnen berichten, dass es zunehmend Seniorinnen im Frauenhaus gebe, diese haben Gewalt durch den demenzerkrankten Partner erlitten. Und schließlich gibt es die ersten jungen Frauen, die in zweiter Generation ins Frauenhaus kommen, das heißt, einige der jungen Frauen waren als kleine Mädchen bereits mit ihren Müttern im Frauenhaus oder leben in einer Beziehung mit einem Mann, der seinerseits als kleiner Junge mit seiner Mutter im Frauenhaus Schutz gesucht hat. »Er hat jetzt 'ne Frau, die schon wieder von ihm Gewalt erfahren hat, obwohl er hier im Frauenhaus war und mit dem Vorsatz hier rausgegangen ist, so was tue ich meiner Frau mal nie an, was meiner Mutter angetan wurde.«

Zum sozialen Hintergrund der Zuflucht suchenden Frauen

»Die Gewalt ist in jeder Schicht«

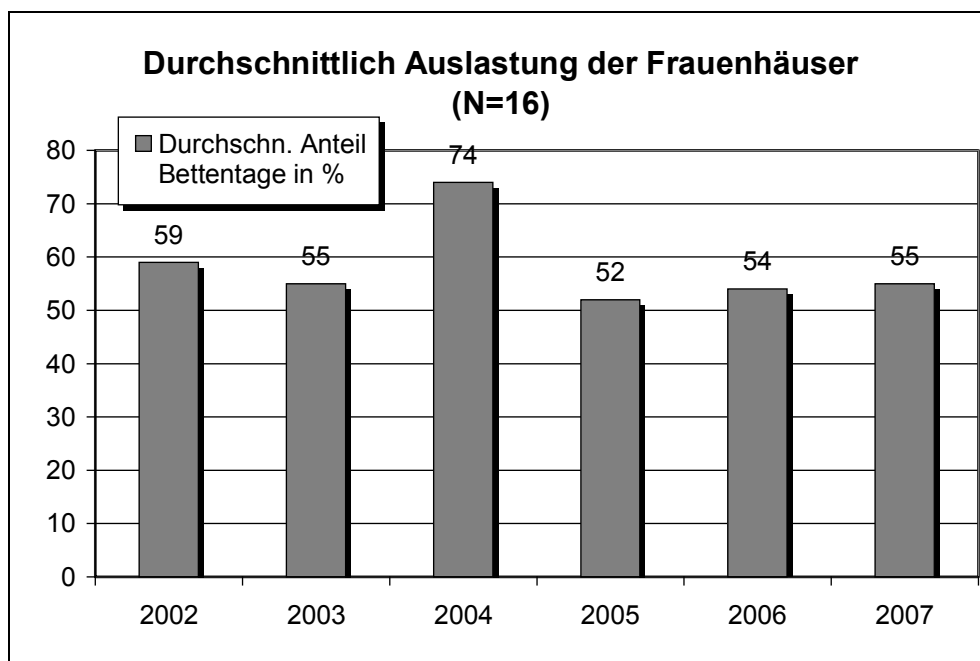
»Die doch deutlich überwiegende Zahl (der Zuflucht suchenden Frauen, C.B.) (ist) aus Familien, die letztlich aus dem sozialen Kontext auch bekannt sind (...) in der Wohnungslosenhilfe bekannt sind oder in der Jugendhilfe.«

Dieser Umstand dürfte auch darin begründet sein, dass ein nicht unerheblicher Anteil der Frauen nach dem Frauenhausaufenthalt wieder in ihre ehemalige Beziehung zurückkehrt. Einige Mitarbeiterinnen sprechen von einem Viertel, andere von einem Drittel, wieder andere von der Hälfte oder weit über der Hälfte der Frauen.

Es fällt mehrfach die Aussage, dass die Rückkehrerinnen tendenziell die Frauen seien, deren Aufenthalt im Frauenhaus eher kurz ist, dies kann wiederum als Indiz für eine Betroffenheit von situativer Konfliktgewalt gewertet werden. Die Frauen mit einer längeren Verweildauer seien eher diejenigen, die sich trennten. Folgende Gründe vermuten die Mitarbeiterinnen für die Rückkehr in die ursprüngliche Beziehung: Angst vor dem Alleinsein, Angst, keinen neuen Partner zu finden, bei gleichzeitig großem Wunsch nach einer Paarbeziehung. Die Selbstständigkeit, so vermutet eine Mitarbeiterin, stelle für viele Frauen eine Überforderung dar; »da lassen sie sich lieber weiter hauen« formuliert sie. Von »Flügelahmheit« sowie »mangelndem Durchstehvermögen« ist in diesem Kontext die Rede. »Mangelndes Selbstbewusstsein« wird genannt, aber auch finanzielle Abhängigkeiten und finanzielle Verflochtenheiten (»ein Haus im Hintergrund«). Manche Mitarbeiterinnen attestieren den Frauen aufgrund ihres Mangels an anderen Kontakten und Beziehungen sowie des Fehlens eines stabilen familialen Hintergrundes eine Fixierung auf den Mann. Ohne Mann fühlten sich diese Frauen

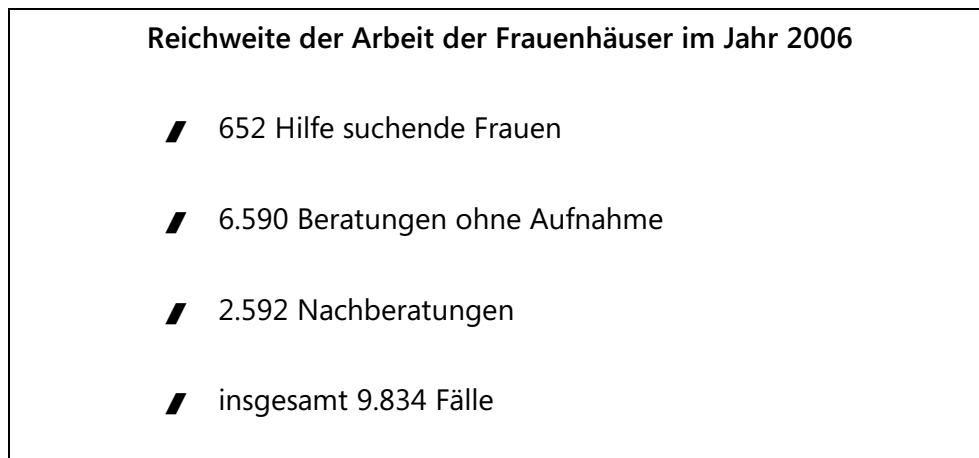
einsam, sie suchten bei der Rückkehr das Vertraute, auch wenn dies mit Gewalt verbunden sein sollte. Manche Frauen würden auch, etwa durch Selbstmorddrohungen des Mannes, unter Druck gesetzt.

Es gibt auch Frauen, die immer wieder aufs Neue in gewalttätige Beziehungen geraten. Als Grund wird vermutet, dass es Milieus gebe, in denen die Frauen immer wieder an den gleichen Typus Mann geraten. Manche Frauen suchen mehrfach Zuflucht im Frauenhaus; eine Interviewpartnerin erwähnt beispielhaft eine Frau, die 17 Mal Zuflucht in verschiedenen Frauenhäusern suchte. In einem Frauenhaus wurde diesbezüglich eine Grenze festgelegt, diese liegt bei einem dreimaligen Aufenthalt. Diese Limitierung stellt auch einen Selbstschutz für die Mitarbeiterinnen dar: »Sie muss sich mal entscheiden. Wir haben alles getan für sie und sie kommt zu keiner Entscheidung (...) das geht nicht«. Die meisten Mitarbeiterinnen betonen allerdings – sozusagen im Sinne der emotionalen Absicherung der Frau und mit der Fokussierung des Schutzcharakters des Frauenhauses – die Wichtigkeit der Möglichkeit, immer wieder aufs Neue Zuflucht finden zu können.



Der Wunsch nach kurzfristigen Hilfsangeboten schlägt sich unseres Erachtens auch in den Auslastungsquoten der Frauenhäuser nieder. Für die Jahre 2002 bis 2007 beträgt die Auslastung gemessen an den Bettentagen im Durchschnitt 59 %, nach den Eigenangaben der Frauenhäuser bei 56 %. Dabei differieren die durchschnittlichen Quo-

ten⁷⁷ der Häuser zwischen 28 % und fast 90 %, wobei diese nicht unwesentlich von der Anzahl der Kinder pro Hilfe suchender Frau beeinflusst werden.⁷⁸



Für die These, dass die Hilfe suchenden Frauen in den Frauenhäusern überwiegend aus einer besonderen Konflikt-Konstellation eines spezifischen Milieus entstammen, spricht unseres Erachtens auch der Anteilswert der Frauen in Thüringen, die die Hilfe der Frauenhäuser in Anspruch nehmen: Im Jahr 2006 waren dies 652 Frauen, hinzu kommen nach Angaben der Frauenhäuser noch 6.590 Beratungen ohne Aufnahme sowie 2.592 Nachberatungen; dies ergibt eine Zahl von insgesamt 9.834 Fällen.⁷⁹ Damit erfassten die Frauenhäuser einen Anteil von einem Prozent an allen weiblichen Einwohnerinnen des Freistaats Thüringen. Berücksichtigt man noch die Anzahl der aufgenommenen Kinder, beträgt dieser Wert 0,8 %. Allerdings erhöht sich diese Quote beachtlich, wenn nur die Zahl der weiblichen Opfer von Körperverletzung jenseits

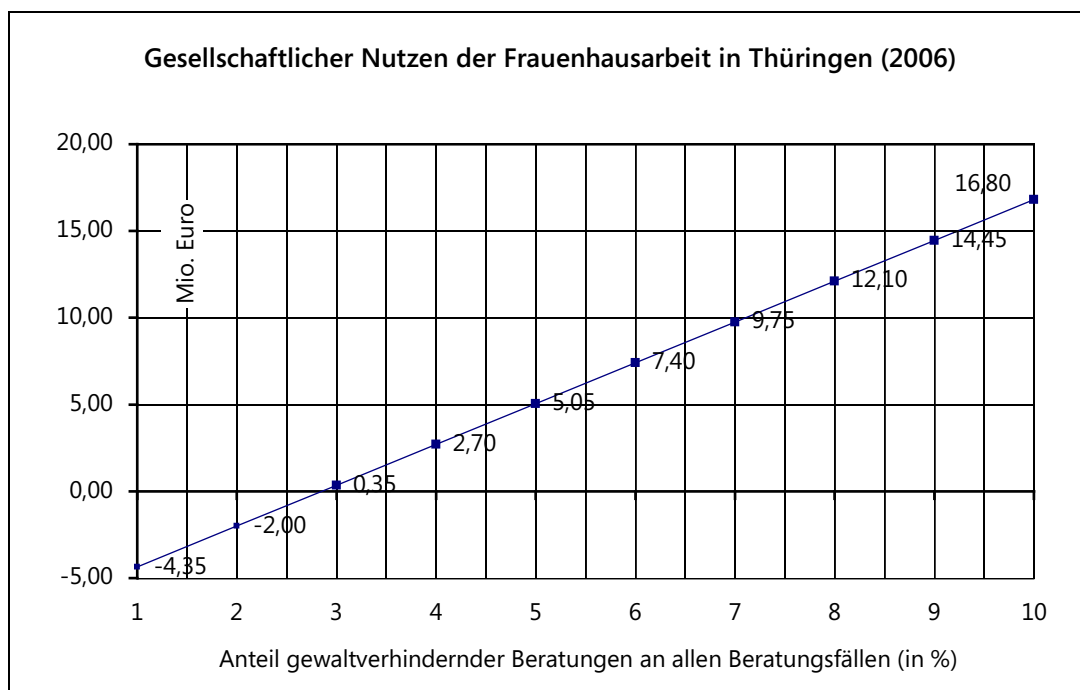
⁷⁷ Die Auslastungsquoten werden am IAIZ folgendermaßen berechnet: Anzahl der Hilfe suchenden Frauen plus Anzahl der Kinder multipliziert mit der durchschnittlichen Verweildauer der Frau dividiert durch die Anzahl der gesamten Bettentage (Anzahl der Betten x 365). Die hohe Auslastung im Jahr 2004 bei recht geringer absoluter Zahl der Frauen und Kinder ergibt sich aus errechneten Auslastungsquoten von über 100% in drei Frauenhäusern. Auf Basis der eigenen Angaben der Frauenhäuser ergibt sich für 2004 eine durchschnittliche Auslastung von 56%. Ein Problem der Vergleichbarkeit der Daten liegt darin begründet, dass kein einheitliches Verfahren zu Berechnung der Auslastungsquoten in den Frauenhäusern angewendet wird. Ebenso differieren die Verfahren zur Ermittlung der durchschnittlichen Aufenthaltsdauer der Hilfe suchenden Frauen doch erheblich.

⁷⁸ Der Korrelationskoeffizient r beträgt 0,45. Dies entspricht einer mäßigen Korrelation der zwei Variablen ‚durchschnittliche Kinderzahl pro Frau‘ und ‚durchschnittlicher Auslastungsgrad‘. Die durchschnittliche Kinderzahl pro Frau liegt für die Jahre 2002 bis 2007 über alle Frauenhäuser bei 1,1. In einigen Frauenhäusern insbesondere in ländlichen Regionen bei bis zu 2,2.

⁷⁹ Die Zahl der Fälle entspricht nicht der tatsächlichen Zahl der Frauen, die die Hilfe der Frauenhäuser in Anspruch nehmen. Wie in den Interviews in den Frauenhäusern deutlich wurde, nehmen dieselben Frauen Angebote der Frauenhäuser durchaus auch mehrmals im Jahr in Anspruch, was insbesondere bei den Beratungen der Fall sein dürfte.

des 18. Lebensjahres in Relation zur Anzahl der in den Frauenhäusern aufgenommenen Frauen gesetzt wird: dann beträgt der Wert 16 %.⁸⁰

Unter Bezugnahme auf Berechnungen des britischen Innenministeriums belaufen sich die gesellschaftlichen Kosten pro Gewaltdelikt auf etwa 25.600.- Euro.⁸¹ Für den Fall, dass mindestens in 3% aller von den Frauenhäusern im Jahr 2006 durchgeführten Beratungsfälle ein Körperverletzungsdelikt verhindert werden konnte, ergibt sich - wie die Abbildung zeigt - insgesamt ein positiver volkswirtschaftlicher Nutzen der Frauenhausarbeit. Bei den angegebenen Werten ist jeweils die für 2006 angesetzte Fördersumme in Höhe von EUR 697.500 abgezogen und die Summe um den Anteil der Frauen, die nach einem Frauenhaus-Aufenthalt wieder in den Gewaltkreislauf zurückkehren und sich von neuem Gewalthatlungen aussetzen, bereinigt worden. Dieser Anteil wird in der Modellrechnung bei rund 40% angesetzt. Dabei wird unter Bezugnahme auf Ergebnisse der Studie des BMFSFJ davon ausgegangen, dass es in fast 90% der Fälle, in denen die Frau wieder in ihre ehemalige Beziehung zurückgeht, zu erneuter Gewalt kommt.⁸²



Unter bestimmten Bedingungen stellt sich also ein beachtlicher – über die soziale Dimension hinausgehende – gesamtgesellschaftlicher ökonomischer Nutzen der Frauenhausarbeit ein.

⁸⁰ Berechnungen nach LKA 2006

⁸¹ Brand / Price 2000: viii. Diese Summe beinhaltet Kosten für die medizinische Versorgung, für den Polizeieinsatz sowie einen Schätzwert für den entstandenen Arbeitsausfall sowie für die dem Opfer entstandenen emotionalen und physischen Folgen.

⁸² BMFSFJ 2004: 279

4. Parteilichkeit durch Professionalisierung – Empfehlungen

Nicht zuletzt vor dem Hintergrund dieser Zahlen dürfte deutlich geworden sein, dass die Frauenhäuser im Bereich des Gewaltschutzes eine nicht unerhebliche Aufgabe erfüllen. Allerdings belegen die Ergebnisse der durchgeführten Evaluation gleichermaßen die dringende Notwendigkeit einer weiteren Professionalisierung und Fokussierung der Frauenhausarbeit, dies umfasst insbesondere:

1. Qualitativ hochwertige und am Stand der internationalen Forschung orientierte Fort- und Weiterbildung der Mitarbeiterinnen

Die meisten Frauenhausmitarbeiterinnen haben einen eher atheoretischen Zugang zu ihrer Arbeit. Sie arbeiten oft intuitiv und lassen sich von der unmittelbaren Anschauung, dem Erleben der Zuflucht suchenden Frauen leiten. Diese Arbeitsweise hat den Vorzug von Empathie und menschlicher Wärme, die Gefahr liegt in einem Mangel an professioneller Distanz und systematischer Reflexion.

Im Sinne einer professionellen und differenzierten Frauenhausarbeit sollte für eine angemessene, in etwa einheitliche konzeptionell-methodische Aus- oder Weiterbildung der Mitarbeiterinnen gesorgt werden. Dazu gehört in einem ersten Schritt auch die Vermittlung von Methoden zur Erstellung und Durchführung einer gründlichen und situationsangemessenen Anamnese bei einer Hilfe suchenden Frau. Die Sicherstellung dieser Informationen durch die Frauenhausmitarbeiterinnen sollte selbstverständlich erst dann erfolgen, sobald die Betroffene in der Lage ist, Auskunft über ihre Situation zu geben. Eine sorgfältige Anamnese wiederum beinhaltet auch das Erfragen der Hintergründe für die aktuelle Notlage. Regelmäßige Weiterbildung sowie regelmäßige Fall- und Teamsupervision, die durch zertifizierte Supervisorinnen oder Supervisoren⁸³ vorgenommen werden, sollten die professionelle Arbeit kontinuierlich weiter sichern.

2. Parteilichkeit durch systemische Sicht

Die einzige Konzeption, auf die nahezu einheitlich rekurriert wird, ist das Postulat der parteilichen Arbeit. Das Postulat der Parteilichkeit erweist sich indes als wenig hilfreicher konzeptioneller Zugriff für eine professionelle und differenzierte Arbeit mit den Zuflucht suchenden Frauen. Frauenparteiliche Arbeit wird einhellig interpretiert als Ablehnung der Arbeit mit Männern. Das Gebot, nicht mit Männern zu arbeiten, steht allerdings quer zu

⁸³ Die Deutsche Gesellschaft für Supervision e. V. – DGSv – hat einen Standard für zertifizierte Supervision festgelegt.

den Diagnosen und Perspektiven einiger Mitarbeiterinnen. Etliche Mitarbeiterinnen erleben es als sinnvoll, das Umfeld der Frau und die unterschiedlichen Perspektiven in ihre Arbeit miteinzubeziehen. Die Einbeziehung der Männer in die Arbeit, dort, wo es gewünscht und sinnvoll ist, kann aber, mit Rücksicht auf das Postulat der Parteilichkeit immer nur als Ausnahme von der Regel und nicht systematisch und dementsprechend auch nicht systematisch-reflektiert geschehen. Für die konkrete Arbeit mit Frauen und Männern für mehr Beziehungsfähigkeit, dort, wo Beziehung noch erwünscht ist – dies ist bei einem erheblichen Teil der Zuflucht suchenden Frauen der Fall – hat das Postulat der Parteilichkeit keinen Sinn. Es ist also zu empfehlen, alte Begrifflichkeiten, die für die konkrete Arbeit keinen Nutzen haben, fallen zu lassen.

3. Fokussierung der Frauenhausarbeit

Der theoretisch-konzeptionelle Zugriff sollte angemessen sein, das heißt, ausgerichtet auf die konkrete Situation und den Bedarf der Klientel. Bezogen auf die in Frauenhäusern Hilfe suchenden Frauen bedeutet dies: Die Arbeit sollte ausgerichtet sein auf ein eher ressourcenarmes, sozial schwaches Milieu, in dem Gewalt zwischen den Geschlechtern und zwischen Eltern und Kindern (in beide Richtungen) eine soziale Tatsache ist und quasi einen Bestandteil alltäglicher „Kommunikation“ darstellt.

Die Arbeit sollte sich ferner an Frauen orientieren, für die eine Paarbeziehung hoch bedeutsam ist, die aber (wie auch die dazu gehörigen Partner) schon vor dem Hintergrund ihrer Herkunftsfamilien Defizite in ihrer Beziehungsfähigkeit und ihrem Konfliktlösungspotenzial haben. Das bedeutet soziale Arbeit auf dem Feld der Kontakt- und Beziehungsfähigkeit, der Kommunikation und Konfliktlösung. In diesem Zusammenhang erscheint vor dem wachsenden Anteil Hilfe suchender Frauen mit Migrationshintergrund eine weitere Optimierung der interkulturellen Kompetenz der Mitarbeiterinnen in den Frauenhäusern erforderlich.

4. Verbesserung der Arbeit mit Kindern

Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Tatsache, dass der Anteil an Kindern, die sich in Begleitung ihrer Mütter im Frauenhaus aufhalten, dem der Frauen insgesamt entspricht, sollte für die Kinder der Zuflucht suchenden Frauen eine intensivere und fachlich angemessene, zielgruppenspezifische Betreuung sichergestellt werden. Dies ist schon im Sinne einer Prophylaxe wichtig, denn auch die Muster von gewalttätiger Konfliktlösung scheinen in einigen der untersuchten Frauenhäuser innerfamiliär von Generation zu

Generation weitervererbt zu werden, sodass bereits junge Frauen in zweiter Generation aufgenommen werden.

5. Verbesserung der Erreichbarkeit und Professionalisierung der Bereitschaftsdienste

Erreichbarkeit und Bereitschaftsdienste sollten für die Mitarbeiterinnen aller Frauenhäuser einheitlich und befriedigender geregelt werden. Ebenso müssen die Bereitschaftsdienste so organisiert werden, dass die Aufnahme einer Frau in ein Frauenhaus stets durch eine Fachkraft gewährleistet ist.

6. Vereinheitlichung der Statistik

Um eine Vergleichbarkeit der Arbeit in den Frauenhäusern zu ermöglichen, die Qualität den sich permanent wandelnden Anforderungen aktuell anpassen zu können und eine dauerhafte Qualitätskontrolle zu gewährleisten, sollte unseres Erachtens ein einheitlicher Bogen zur Erfassung der entsprechenden Daten verwendet werden. Auf der Basis der Erfahrungen im Rahmen der vorliegenden Evaluation sowie auf Basis der Rückmeldungen aus den Frauenhäusern wurde ein Statistik-Bogen erarbeitet, der dem Gutachten im Anhang beigefügt ist, in dem noch einmal explizit unterschiedliche Formeln zur Erfassung statistischer Daten aufgeführt sind (s. Anlage 6.1).

5. Literatur

- Archer, John (2000): Sex Differences in Aggression Between Heterosexual Partners; A Meta-Analytic Review, in: PSYCHOLOGICAL BULLETIN, Vol. 126 (Nr. 5), S. 651 - 680
- Archer, John (2006): Cross-Cultural Differences in Physical Aggression Between Partners: A Social-Role Analysis, in: PERSONALITY AND SOCIAL PSYCHOLOGY REVIEW, Vol. 10 / No. 2, S. 133 - 153
- Bland, Roger / Orn, Helene (1986): Family violence and psychiatric disorder, in: CANADIAN JOURNAL OF PSYCHIATRY, 31, 129 – 137
- BMFSFJ (2004): Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland, Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
- BMFSFJ (2004a): Gewalt gegen Männer. Personale Gewalterfahrungen von Männern in Deutschland - Ergebnisse der Pilotstudie -, Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
- Brand, Sam / Price, Richard (2000): The Economic and Social Costs of Crime, Home Office Research Study 217, Research, Development and Statistics Directorate, London: Home Office
- BUNDESAGENTUR FÜR ARBEIT (2007): Statistik der Bundesagentur für Arbeit. Arbeitslosigkeit und Grundversicherung für Arbeitssuchende in Thüringen, http://www.pub.arbeitsamt.de/hst/services/statistik/200712/iii4/grund/lb_16.xls, Zugriff: 26.01.2008
- DESTATIS (2006): Bildung im Zahlenspiegel, Wiesbaden: Statistisches Bundesamt
- Döge, Peter (2001): Geschlechterdemokratie als Männlichkeitskritik. Blockaden und Perspektiven einer Neugestaltung des Geschlechterverhältnisses, Bielefeld: Kleine
- Döge, Peter (2002): Mann, Macht, Gewalt, in: epd-Dokumentation, Nr. 20, S. 21 - 25
- Dutton, Donald G. (2003): The Abusive Personality. Violence and Control in Intimate Relationships, New York / London: The Guilford Press
- Dutton, Donald G. (2006): Rethinking Domestic Violence, Vancouver: UBC Press
- Dutton, Donald G. / Nicholls, Tonia L. (2005): The gender paradigm in domestic violence research and theory: Part I - The conflict of theory and data , in: AGGRESSION AND VIOLENT BEHAVIOR, 10 (2005), S. 680 - 714
- Ebbecke-Nohlen, Andrea (2002): Systemisches Denken, in: Nohlen, Dieter / Schultze, Rainer-Olaf (Hrsg): Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriffe. Band 2, München: Beck
- Ebner, Michi / Goutrié, Claudie / Newald, Maria u. a. (Hg.)(2001): Entscheidend-Einschneidend. Mit Gewalt unter Frauen in lesbischen und feministischen Zusammenhängen umgehen, Reihe DOKUMENTATION Band 22, Wien: Milena
- Ehrensaft, Miriam / Moffitt, Terri E. / Caspi, Avshalom (2004): Clinically abusive relationships in an unselected birth cohort: men's and women's participation and developmental antecedents, in: JOURNAL OF ABNORMAL PSYCHOLOGY, 113, S. 258 - 270
- Elliott, Pam (1996): Shattering Illusions: Same-Sex Domestic Violence, in: Claire M. Renzetti / Charles Harvey Miley (Hg.): Violence in Gay and Lesbian Partnerships, Binghampton: Harrington Park Press, S. 1 - 8
- Fiebert, Martin S. / Gonzalez, David M. (1997): Women who initiate assaults: The reasons offered for such behaviour, in: PSYCHOLOGICAL REPORTS, 80, S. 583-590
- Frieze, Irene Hanson (2005): Female Violence against Intimate Partners: an Introduction, in: PSYCHOLOGY OF WOMEN QUARTERLY 29 (3), S. 229-237
- Frieze, Irene Hanson (2005a): Hurting the One you Love: Violence in Relationships, Wadsworth: Thomson

- Gemünden, Jürgen (1996): Gewalt gegen Männer in heterosexuellen Intimpartnerschaften. Ein Vergleich mit dem Thema Gewalt gegen Frauen auf der Basis einer kritischen Auswertung empirischer Untersuchungen, Marburg: Tectum
- Hagemann-White, Carol / Kavemann, Barbara (1999): Berliner Interventionsprojekt gegen Gewalt; Bericht der wissenschaftlichen Begleitung, Berlin: BMFSFJ
- Johnson, Michael P. (1995): Patriarchal Terrorism and Common Couple Violence: Two Forms of Violence against Women, in: JOURNAL OF MARRIAGE AND THE FAMILY, 57 (May 1995), S. 283 - 294
- Kavemann, Barbara (1997): Zwischen Politik und Professionalität: Das Konzept der Parteilichkeit, in: Hagemann-White, Carol / Kavemann, Barbara / Ohl, Dagmar: Parteilichkeit und Solidarität. Praxiserfahrungen und Streitfragen zur Gewalt im Geschlechterverhältnis, Bielefeld: Kleine, S. 179 - 224
- Kavemann, Barbara (2002): Gewalt gegen Männer - ein vernachlässigtes Problem?. Vortrag zur Fachveranstaltung der FHVR Berlin 18.11.2002, [http://www.wibig.uni.osnabrueck.de/download/Gewalt %20Frauen.doc](http://www.wibig.uni.osnabrueck.de/download/Gewalt%20Frauen.doc), Zugriff: 18.09.2007
- Kavemann, Barbara (2004): Kooperation zum Schutz vor Gewalt in Ehe und Beziehungen. Neue Entwicklungen und Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 52 - 53, S. 3 - 9
- Kavemann, Barbara / Leopold, Beate u. a. (2001): Modell der Kooperation gegen häusliche Gewalt. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Berliner Interventionsprojekts gegen häusliche Gewalt, Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Band 193, Stuttgart: Kohlhammer
- LKA (2006): Polizeiliche Kriminalstatistik, Erfurt: Landeskriminalamt
- Lamnek, Siegfried / Luedtke, Jens / Ottermann, Ralf (2006): Tatort Familie. Häusliche Gewalt im gesellschaftlichen Kontext, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Luedtke, Jens / Lamnek, Siegfried (2002): Schläge in jeder dritten Familie. Studie zur Gewalt in bayerischen Familien - Kinder am häufigsten Opfer, in: Katholische Universität Eichstätt - Agora, Heft 1, S. 8 - 9
- McClennen, Joan C. u. a. (2002): The lesbian partner abuse scale, in: RESEARCH AN SOCIAL WORK PRACTICE, 12, S. 277 - 292
- Mihalic, Sharon Wofford / Elliott, Delbert (1997): "If violence is domestic, does it really count?", in: JOURNAL OF FAMILY VIOLENCE, 12 (3), S. 293 - 311
- Mills, Linda G. (2003): Insult to Injury. Rethinking Our Responses to Intimate Abuse, Princeton / Oxford: Princeton University Press
- Ristock, Janice (2002): No More Secrets: Violence in Lesbian Relationships, New York: Routledge
- Salman, Ramazan / Hagemann, Thomas (2003): Interkulturelle Dimensionen in psychosozialer und medizinischer Praxis, in: Alexander Thomas / Eva-Ulrike Kinast / Sylvia Schroll-Machl (Hg.): Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kooperation, Band 2, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 342 - 361
- Satir, Virginia (2004): Kommunikation - Selbstwert - Kongruenz. Konzepte und Perspektiven familientherapeutischer Praxis, Paderborn: Junfermann
- Schmerl, Christiane (1999): Wann werden Weiber zu Hyänen? Weibliche Aggressionen aus psychologisch-feministischer Sicht, in: Bettina Dausien / Martina Herrmann u. a. (Hg.): Erkenntnisprojekt Geschlecht. Feministische Perspektiven verwandeln Wissenschaft, Opladen: Leske + Budrich, S. 197 - 215
- SCHUFA (2007): Schuldenkompass 2007. Empirische Indikatoren der privaten Ver- und Überschuldung in Deutschland, Wiesbaden: SCHUFA Holding AG
- Schwithal, Bastian (2004): Weibliche Gewalt in Partnerschaften. Eine synontologische Untersuchung, Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster (Westf.)
- South Richardson, Deborah (2005): The Myth of Female Passivity: Thirty Years of Revelations about Femal Aggression, in: PSYCHOLOGY OF WOMEN QUARTERLY, 29, S. 238 - 247

- South Richardson, Deborah / Green Laura R. (2006): Direct and Indirect Aggression: Relationships as Social Context, in: JOURNAL OF APPLIED SOCIAL PSYCHOLOGY, 36 (10), S. 2492–2508
- Stets, Jan E. / Straus, Murray A. (1989): The Marriage License as a Hiding License: A Comparison of Assault in Dating, Cohabiting and Married Couples, in: Murray A. Straus / Richard J. Gelles (Hg.): Physical Violence in American Families: Risk Factors and Adaptation to Violence in 8.145 Families, S. 33 - 52
- Stets, Jan E. / Straus, Murray A. (1990): Gender Differences in Reporting Marital Violence and its Medical and Psychological Consequences, in: Murray A. Straus / Richard J. Gelles (Hg.): Physical Violence in American Families. Risk Factors and Adaptations to Violence in 8.145 Families, New Brunswick / London: Transaction Publishers, S. 151 - 166
- Straus, Murray A. (1999): The Controversy Over Domestic Violence by Women. A Methodological, Theoretical, and Sociology of Science Analysis, in: X.B. Arriaga / Oskamp, S. (Hg.): Violence in Intimate Relationships, Thousand Oaks: Sage, S. 17 - 44
- Straus, Murray A. (2007): Conflict Tactic Scales, in: Nicky Ali Jackson (Hg.): Encyclopedia of Domestic Violence, London: Routledge, S. 190 – 197
- Straus, Murray A. / Gelles, Richard, J. (1992): How violent are American families? In M. A. Straus / R. J. Gelles (Hg.): Physical violence in American families. New Brunswick, NJ7 Transaction Publishers, S. 95 – 108
- Straus, Murray A. / Gelles, Richard, J. / Steinmetz Suzanne, K. (1980): Behind Closed Doors. Violence in the American Family, New York: Transaction Publishers
- Tjaden, Patricia / Thoennes, Nancy (2000): Full Report of the Prevalence, Incidence, and Consequences of Violence Against Women: Findings From the National Violence Against Women Survey, Washington: U.S. Department of Justice Office of Justice Programs
- TMSFG (2004): Zur Lage der Ausländer in Thüringen. Ein Rückblick auf das Jahr 2003 unter integrationspolitischem Aspekt, Erfurt: Der Ausländerbeauftragte der Landesregierung
- von Foerster, Heinz (1993): Wissen und Gewissen. Versuch einer Brücke, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- von Schlippe, Arist / Schweitzer, Jochen (¹⁰2007): Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Watzlawick, Paul (³2007): Vom Unsinn des Sinns oder Vom Sinn des Unsinnns, München: Piper
- Watzlawick, Paul / Beavin, Janet H. / Jackson, Don D. (¹⁰2000): Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien, Bern: Verlag Hans Huber
- Willi, Jürg (2005): Ökologische Psychotherapie. Wie persönliche Entwicklung und Lebenssituation sich wechselseitig beeinflussen, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch
- Willi, Jürg (¹⁸2007): Die Zweierbeziehung. Spannungsursachen, Störungsmuster, Klärungsprozesse, Lösungsmodelle, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch